Zeitschrift: Nidwaldner Kalender Herausgeber: Nidwaldner Kalender

Band: 95 (1954)

Artikel: Das Lied der Heimat

Autor: Matt, Josef von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1033534

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Lied der Heimat

Erzählung aus der Urschweiz von Josef von Matt

Die Sommerhitze liegt träge im grünen Tal. Die grauen Zacken und weißen fel= der der Berge stehen wie ein Kranz über den Wäldern und Alpen in den blaßblauen himmel hinein. Die breiten Bauernhäuser warten mit geschlossenen fensterläden. Die Kühe stehen im Schatten der Bäume. Ein fleines grünes Auto fährt auf der Cand= straße und zieht eine lange Staubfahne nach. Ohne Eile schlängelt es sich durch die vielen Biegungen der Dornhäge und Cattenzäune des Talbodens hindurch. Der flei= ne Wagen ist schwer beladen. Oben auf dem Derdeck türmen sich Koffern und Säcke. Nun fährt er dem breiten Bach nach bis zur Wegscheide vor dem hohen gespaltenen felsen. Dort bleibt der Wagen in seinem eigenen Staub stehen. Ein Mann steigt aus mit Bergschuhen und Pluderhosen, eine frau im luftigen Kleid mit großen bunten Blumen. Ein Bub kommt hinterher, ein Mädchen streckt den Kopf aus dem kleinen Wagenfenster. Alle schauen auf den Wegweiser. Dort steht auf der einen Seite ge= schrieben: "Ennetbach 4,5 km", auf der andern Seite: "Sonnwil 4,5 km". Grad= aus ist keine Straße mehr, dort ist nur die hohe fluh. Rechts und links vor ihr führen die beiden Straken in weiten Bogen durch Wald und Weid, Gestrüpp und Geröll hin-auf. Aus dem himmelhohen Riß in der felswand rauscht ein munterer Bach mit Schäumen und Spritzen. Wie ein End der Welt steht die fluh da. Aus der Tiefe des aufgespaltenen Felsens dringt unheimlich das Donnern und Grollen des Wassers her= por.

Die Beratung scheint sich dem Ende zu nähern. Der Bub bückt sich und schlüpft in das Auto. Die Dame zwängt sich auch hin= ein. Der Herr geht prüfend ringsum und setzt sich dann ans Steuer. Cangsam wen= det sich der kleine Wagen um und fährt rechts in die Richtung gegen Sonnwil hin= auf. Durch Schatten und brennende Sonne, auf der engen, rauhen Straße kämpft sich der tapfere Schnapper die steile Höhe hin= auf. Dustend und dampfend erreicht er die letzte Kurve und gleitet in das kleine abge= schlossene Hochtal hinein, das, umringt von zackigen Bergen, nur dem Himmel zu, offen ist. Braune Bäuser und Ställe sind in den würzigen Bergmatten verstreut, wie ver= lassenes Kinderspielzeug auf einem Stuben= boden. Ein Waldstreifen trennt in der Mitte die saftigen Weiden, bis er an den hinter= sten Felsen verkümmert. Eine kleine Ka= pelle streckt ihren spitzen Dachreiter gegen den Himmel. Ein Schulhäuschen steht da= neben und ein Kramladen. Das ist der gan= ze Dorfkern. Auch auf der andern Seite des Waldstreifens leuchten weiße Mauern ei= ner Kapelle. Auch dort stehen einige Häu= ser zusammengebuschelt und schimmern brei= te Dächer und blitzen sonnige Fenster. Eine fleine Welt für sich, eine herrliche Welt, ein Bild von Glück und Frieden. Das kleine Auto fährt weiter, hält da

und dort, biegt gegen die Kapelle ein und huscht zwischen Strauch und Hag weiter auf das letzte Haus zu nahe am Wald. Vor= fäß heißt das Heimwesen. Dort wird Halt gemacht. Der fremde Herr steigt aus, schaut über die Wiesen, gudt nach den Fenstern, an denen Kindergesichter auftauchen und frägt: "Ist der Vater auch daheim?" Un= statt einer Untwort verschwinden die Köpfe. Dann tritt die Mutter unter die Haustüre und holt schließlich den Vater. Nun kann der Herr sein Unliegen vorbringen: "Mein Name ist Alfred Kocher. Wir kommen von Zürich. Wir möchten gerne in dieser herr= lichen Candschaft einige Tage Ferien ma= chen. Ich habe mir die Gegend ein wenig angesehen, hier bei Ihnen ist es doch am schönsten. Aun möchte ich Sie fragen, ob wir in Ihrem Grundbesitz, vielleicht da drüben am Waldrand, unser Zelt aufschla= gen dürften und ob wir vielleicht dann bei Ihnen Milch und Käse und Butter kaufen könnten?" Höflich und nett frägt der Herr. Unterdessen ist seine Frau auch aus dem Auto gekrochen, hat ihr blumenreiches Kleid entfaltet und der Hausfrau gar zierlich die Hand zum Gruß hingestreckt. Diese hat zu= erst umständlich mit der Schürze Hand und Urm bis zum Ellbogen hinauf abgewischt.

Mun lehnt sich der Da= ter möglichst krumm an den Pfosten der Haustüre, schiebt die Pfeife in den andern Mundwinkel hinüber und brummt etwas wie, man sei sich sonst so etwas hier nicht ge= wohnt. Herr Kocher begreift das sofort und mit einem gewinnen= den Lächeln. Deshalb feien sie eben gerade hieher gekommen, um ganz weit fort von al= Ien Stadtmenschen zu sein, ganz in der wun= derbaren unverbilde= ten Natur. Sie wol= len gern ihr Zelt an einen Platz stellen, wo gar kein Schaden ent= stehe und dafür noch gerne je nach Wunsch bezahlen. Die Bauern=

frau verschwindet in der dunkeln Küche, dafür kommt der älteste Bub, ein stäm= miger, hochgewachsener Senn zum Vor= schein. Er meint, da drüben sei doch jetzt gerade abgemäht, da wäre während der hei= kesten Zeit Schatten, und wenn der Vater wolle, dann könne man ja schnell einen Hag machen um das Stückli, damit die Kinder nicht in allem herumlaufen. Nun brummt der Vater endlich aus seinem Bart: "Ja, nein, so notig geht es bei uns auch nicht gerade zu. Und wenn es zu schlimm wird, kann man noch immer mit dem Stecken dreinfahren. Menz, geh Du mit ihnen. Und

das Auto können sie dann ins Tenn hin= einstellen. Die Kühe sind jetzt auf der Alp." Damit dreht er sich um und geht ins Haus. Herr Kocher ruft ihm noch nach, wie herz= lich er ihm danke, dann winkt er zum Auto hinüber: "Alles aussteigen! Kurort Sonnwil, Grand=Hotel Vorsäß wird eröffnet."

Jetzt quillt Leben aus dem kleinen Wa= gen. Zuerst steigt der kleine Christoph aus, ein dreijähriger Stämpfeler, der schon lan= ge ungeduldig auf den Knien seiner Schwe=



Höflich und nett frägt der Herr.

hen herum. — Zum Staunen, wie das al= breitet die Zeltblachen frau wühlt in zum Baden, sie höre das Rauschen. doch

"Jawohl", sagt Menz, "ganz in der Nähe, aber mit dem Baden ist nichts. Das Wasser ist zu tief." "Aber wir können doch schwim= men", meint frau Kocher. "Es geht trotz= dem nicht, das Wasser ist zu tief unten. Ich will es Euch zeigen, aber den kleinen Bub, den müßt Ihr dalassen." Geheimnisvoll geht er voran in den Wald hinein, nur ein paar Schritte bis zu einem Hag. Da stehen sie unvermutet vor einer tiefen Schlucht, aus der das Tosen und Toben des Wassers wie aus weiter ferne aufsteigt. Schwarz sind die Felswände. Man sieht nicht auf den Brund. Erschrocken starren sie in den

grausigen Abgrund. Menz sagt trocken: "Ist doch nicht recht zum Baden eingerich= tet." "Wo fließt denn dieser Bach ab? Wie lang ist diese Schlucht?" frägt der Herr, "wo kommt denn das Wasser her?" Menz fühlt sich kolossal wichtig und erklärt: "Oben fällt der Gletscherbach in das Tobel und kommt unten bei der Wegscheide her= aus. Diese Schlucht ist so alt wie die Welt. Bei der Schöpfung hat Gott den Felsen hier bis auf den Grund auseinander geris= sen. So wollte er Sonnwil und Ennetbach von einander abscheiden. Aber wegen den Kindern müßt Ihr keine Ungst haben, der Hag ist gut, wir haben ihn so gemacht, daß auch die Hühner nicht durchschlüpfen kön= nen."

Sie mußten auch wirklich keine Angst haben. Denn der kleine Christoph war in den nächsten Tagen lieber bei den Seuten im Haus, bei den Tieren im Stall und bei den Hühnern auf der Matte. Er hatte noch nie eine Kuh ganz nahe gesehen, noch nie einem Kalb die nasse Nase berührt, noch nie ein feuer im Herd bewundern können. Das war ein Paradies. Aber auch die Großen kamen an Regentagen gerne in die Stube hinüber. Müde von den Bergwanderungen, saken sie mit Wohlbehagen um den runden Tisch. Dabei erzählte Herr Kocher von sei= nen weiten Reisen in Amerika. Von den modernen Candwirtschaftsmaschinen, von den Wolkenkratzern, die wie felsnadeln über die Städte hinaufragen, von den un= endlich weiten Wäldern und den verlorenen Seen in Kanada, von wochenlangen Jag= den in menschenleeren Gebieten, von den einsamen Nächten im Zelt, wenn die Tiere brüllen und die Vögel schreien.

Diel zu schnell verflogen die kurzen Woschen. Nur zu bald wurde das Zelt am Waldsrand abgebrochen. "So einen kurzweiligen Sommer haben wir noch nie erlebt", sagte der Vater, da er am Tag nach der Abreise mit Wehmut die Grasnarbe auf dem Zeltsplatz betrachtete, "und da haben sie noch ein Militärmesser vergessen. Eh nu, wir beshalten es da. Sie haben gesagt, sie kommen wieder."

Der gute Vater meinte wohl, das seien die einzigen Spuren, die von den Stadt-

leuten zurückgeblieben seien. Diel später erst wird er erfahren, was sie noch ganz im Ge= heimen dagelassen, und daß ihm davon manch schwerer Kummer erwachsen wird. Die beiden Mädchen, s'Bethli und s'Orenili, hatten die fremden feriengäste bald ver= gessen. Sie mußten wieder in die Schule, und neue Ereignisse verwischten die alte Erinnerung. Dann und wann erzählten sie den beiden älteren Brüdern, die von der Alp zurückkamen, von den merkwürdigen Seuten. Aber am meisten sinnierte die Großmutter ihnen nach. Der kleine Christoph war ihr gar lieb geworden. Mit der fremden feinen frau hatte sie sich so gut verstanden. Sie hatte am meisten Interesse für die alten Be= schichten aus der Talschaft gezeigt. Dann konnte sie den Gwunder nicht verbeißen, was wohl der Menz immer mit dem Stadt= herrn abseits und allein besprochen. Menz war seither eher stiller und verschwiegener geworden. Sie sah, wie er oft versonnen über das Cand hinschaute, bei Tisch seinen eigenen Gedanken nachhing. Weil sie ge= wohnt war, jedes Dunkel aufzuhellen, jedes Beheimnis zu ergründen, ließen ihr diese Unzeichen keine Ruhe. Menz gab auf ihre fragen lachend ausweichende Untworten. Die Briefe, die er von der Stadt erhielt, versteckte er sorgfältig.

Wenn uns die Aacht in den Rücken fällt.

Zur Zeit, da die ersten Nebelsetzen vom Tal herauf schlichen, packte Menz seinen Tornister, schmierte seine schwer genagelten Bergschuhe, putzte den Karabiner und rüstete sich für den militärischen Hochgebirgs= kurs. Damit zogen andere Sorgen in das Herz der Großmutter ein, denen sie mit vie= Ien Worten und Mahnungen Suft machte. "Vergiß mir auch nicht, dem Schutzengel jeden Tag zu rufen. Nimm Weihwasser mit, weißt ja keinen Tag und keine Stund, wann Du in Todesgefahr kommst." Im letzten Augenblick vor seinem Weggehen humpelte die Großmutter noch zu ihm vor die Haustüre, mahnte und warnte ihn, doch ja recht vorsichtig zu sein. Menz versprach ihr fröhlichen Gesichts alles, tätschelte ihr die runzeligen Wangen: "Sei unbesorgt, Großmutter, in drei Wochen bin ich samt meinem guten Schutzengel wieder da, behüt Dich Gott, und vergiß ja nicht, viel für mich zu beten." Mit kühnem Schwung nahm er den Karabiner auf, ließ einen lustigen Jauchzer in die blaue Luft hinauffahren und ging winkend und mit gewaltigen Schritten davon.

Ja, wenn die gute Großmutter den Menz ein paar Tage später gesehen hätte mit sei=

ner Seilschaft an den glatten felswänden und scharfen Zacken, an den überhängen= den Tossen und auf den schmalen Brä= ten. Sie hätte Tag und Nacht den Ro= senkranz nicht mehr aus den Händen ge= ben können. — Im herrlich flarsichtigen Herbstwetter stieg die fleine Kompanie je= den Morgen von der Berghütte am Blet= scher in die Kletter= berge hinauf. Gut ausgebildete, erfah= rene Offiziere leite= ten den Kurs und bildeten mit der Mannschaft eine Ka= meradschaft und Ein=

heit, wie es nur in der Stille und der Be= fahr der ewigen Berge möglich ist. Hilfs= bereit, zuverlässig, wetterhart und von ganzem Herzen froh waren diese Soldaten. Trotz dem strengen Dienst und den harten Unforderungen stiegen während jeder Ruhepause Jodel und Lieder in die zarte, blaue Luft hinauf. Ein Urner war dabei, Bärti Muheim, ein lieber, lustiger Kerl. Er kann= te alle Soldatenlieder und sang sie mit einer hellen, reinen Stimme. Dabei hielt er den Kopf etwas schief, schaute in die weite fer= ne, dichtete aus dem Stegreif noch eine Strophe dazu oder fand eine neue Melodie. Er war immer bereit für einen lustigen Reim. Und wenn er an der gefährlichsten Wand am Seil über dem Abgrund hing, konnte er erst recht nicht still sein, dann summte er leise seine eigenen Liedlein.

Bei einem frühen Feierabend trat Bärti zum Menz vor die Hütte, der gerade eifrig feine Schuhnägel musterte und sagte: "Du, komm, wir gehen noch schnell auf den vorderen Grat, wollen schauen, wie der Abend vom Tal herausschleicht, der Fredi und der Werni kommen auch mit." Menz war sür solche Extratouren immer zu haben. Er

schlüpfte wieder in die Schuhe, holte den Waffenrock und den Pickel, zwängte sei= nen Lismer unter den Gurt und ging mit. In ruhigem, gemes= senem Schritt stiegen sie hinauf, quer über die große Beröllhal= de, dann über das steile Schneefeld und der hohen Wand nach. Ein herrlicher Blick auf die kleineren grü= nen Berge und hin= aus gegen das fla= che Sand tat sich ih= nen dort oben auf. Die Sonne färbte sich langsam rot und neigte sich in unend= licher Weite der Er=



Weit unten zwischen Fels und Schnee liegt die zerschmetterte Leiche.

de zu. Stumm saßen die vier Bergfreunde zwischen den Steinen, ihre Gesichter vom reinen Abendglanz gerö= tet. "Siehst Du, wie die Berge blau werden?" Dann wieder lange kein Wort. "Wie das Tal schon im Dunkeln liegt." Wieder Schweigen. Bis der Bärti eine unbekannte, wehmütige Melodie zu singen ansing und ei= gene, neue Worte dazu suchte. Eine traum= hafte, hellwache, weltverlorene Stimmung hüllte die vier Kameraden ein, während das Lied immer klarer, immer eindringli= cher zu ihnen sprach. Menz versuchte die immer wiederkehrende Melodie mitzusum= men. Die Sonne sandte noch ihre letzten Strahlen an die obersten Zacken hinauf. Jeder dachte daran, sie sollten aufbrechen,

es werde dunkel. Aber keiner wollte das Lied und diese einzigartige Stunde unterbrechen. "Jetzt hab ich's", sagte Bärti, wie aus einem Traum erwachend, und stand auf. Und nun sang er mit sester, reiner Stimme sein neues Lied, jede Strophe und jedesmal den Refrain dazu. Dann erst schauten sie rückwärts, wo sie hergekommen und erschraken.

Auf dieser Seite lag schon schwarze Nacht bis fast zu ihnen hinauf. "Jetzt ist Schluß mit dem Träumen", sagte Bärti, "jetzt heißt's aufpassen. Ich geh voraus, ich bin auch daran schuld." Schweigend traten die andern in seine Fußstapsen und stiegen in den felsen ein. Dann und wann kam von Bärti her noch ein warnendes Wort aus dem Dunkel. Nebel schlich herauf und daraus hörten die Kameraden zwischen dem Klingen der Steine und dem Kratzen der Nagelschuhe die zarte, wehmütige Meslodie, die noch allen in den Ghren klang.

Plötzlich hören sie einen Schlag, weiter unten ein helles Aufklingen, wie wenn ein Pickel hart auf den Stein aufschlägt, dann aus der Tiefe ein wuchtiger Aufschlag, Steinhagel und dann Stille. Sie rufen ihm: "Bärti!" Keine Antwort. Immer wieder: "Bärti!" Kein Ton kommt von dort drun= ten, nur ein Vogel schreit dort heiser und ängstlich. "Er hat sich verstiegen", sagt Menz, "wir müssen zurück, wir sind nicht hier heraufgekommen." "Das hab ich auch schon gedacht, aber man sieht ja nichts, man kanns nicht sicher sagen. Daß jetzt just auch noch der Nebel kommen mußte, kein Mensch hätte das vermutet", sagte Werni, und dann rief er wieder: "Bärti!" "Der arme Bärti, wir können doch nicht da herunter zu ihm, in der Nacht. Das gibt eine kalte Nacht und wenn er noch Blut verliert." Menz ta= stet sich weiter vor: "Hier gehts nicht wei= ter", meldet er, "hier ist die glatte fluh." Dann sagt einer von den dreien, was alle denken: "Ich glaube, unser Bärti spürt die Kälte nicht mehr." Und während sie selber über dem Abgrund hangen, fangen sie an zu beten für den lieben Kameraden. Dann rufen sie um Hilfe. Rufen in die Nacht und in den Nebel hinaus, rufen und rufen. Sie wissen, wie der Nebel trügt, wie der Berg=

wind täuscht, und das Echo die Aufe verschlägt. Sie gehen zurück, bis sie beisammen sicher stehen können, dann rusen sie wieder, alle drei zusammen, scharfe, gellende Schreie.

Endlich vernehmen sie einen Auf. Es sind viele Stimmen, es kann nicht der Bärti sein. Wie langsam, wie schmerzlich langsam die Zeit vergeht! Sie glauben stundenslang zu warten, bis der erste Lichtschimmer aufscheint, bis sie die Fragen der rusenden Offiziere verstehen, bis die Kameraden in die Nähe kommen. Die Blendlaternen verseuden ihr Licht umsonst in den dichten Nebel hinein. Der Abgrund bleibt unersforschlich. Man leuchtet ihnen auf den Wegzurick. Sie steigen langsam und vorsichtig hinab.

Noch in der Nacht gehen sie auf die Susche nach dem Bärti, aber erst beim frühen Morgendämmern sinden sie die erste Spur, den Pickel, der auf einem felsvorsprung steckt. Diel tiefer noch, weit unten, zwischen fels und Schnee, liegt die zerschmetterte Leiche.

Mochte noch so flar und hell über dem Cand Uri die Sonne aufgehen und das Licht im Morgenhimmel seine ganze Pracht ent= falten, die Berge und Gletscher noch so glanzvoll leuchten. Für das kleine Berg= dorf ging damit ein trüber, schwermütiger Tag auf, da die Soldaten den toten Kame= raden auf den friedhof brachten. Die ganze Gemeinde und viele Leute aus dem Tal waren vor der weißen Kirchenmauer ver= sammelt. Die kleine Kampanie der Hoch= gebirgler mit allen Offizieren kamen mit dem Sarg, auf dem die Schweizerfahne ausgebreitet lag. Unfaßbar das Leid für die Eltern und Geschwister, für die freunde dieses lieben, jungen Lebens. Weinen und Schluchzen durch alle Reihen, da der Pfar= rer ergriffen zu der Trauergemeinde sprach. Diele wetterharte Gesichter zuckten und beb= ten bei den Worten, die der Kommandant zum Abschied seinem lieben Berakamerad und freund widmete. Bart knallten die Schüsse und widerhallten von den Felsen und Tossen. Zuletzt traten die drei Kame= raden, die mit Bärti auf dem Grat gewesen, aus der Reihe. Sie hatten Bärti's letztes Lied aus der Erinnerung zusammengesucht.



Beimetli am Urnerfee

Photo Schildknecht

Sie hatten zwar die Strophen nicht mehr alle aus der Erschütterung des Unglücks retten können, aber die Melodie war ihnen im Gedächtnis geblieben. Und nun sangen ihm die drei zum Abschied sein letztes Lied:

Zieh ich fort, dann seh ich prächtig wie ein Wunder, unbekanntes Cand. Bin ich serne, zieht mich mächtig, ohne Ruhe, eine starke Hand, heim, zurück zu meinen blauen Abendbergen und den Auen, wo die Glocken Cieder singen, von den kelsen wiederklingen.

Ernst fam der junge Menz aus dem Militärdienst zurück. Er war diese Tage nicht gut zum Erzählen zu bringen. Nur der Großmutter hat er noch am ersten Abend gesagt: "Du hast recht gehabt, wir hätten mehr zum Schutzengel beten sollen." Immer wieder und halbe Nächte dachte er nach, wie das auch möglich gewesen, daß sie alle vier, ohne die Gesahr zu sehen, so lange auf dem Grat geblieben, daß sie, wie in einem Traum besangen, so lange nicht an den Abstieg gedacht hatten. Bis in den Winter hinein konnte er das Bild nicht vergeßen, wie sie den Bärti gefunden.

Der Winter war dieses Jahr besonders falt und streng. Der Schneefall dauerte viele Tage fort. Dreimal mußten sie den Schnee von den Dächern schöpfen. Die Straße ins Tal lag viele Wochen unter dem Lawinenschnee vergraben. Eiszapfen, wie Tropfsteingrotten hingen an den Felsen. In den Nächten krachte der Frost im Wald. Menz ging den ganzen Winter ins Holz auf die

Arbeit. Der weite Weg und die langen Nächte boten ihm viel Zeit zum Nachden= ken.

Von einer neuen Maschine und einem alten Streit.

Erst da die Sonne ihre Kraft zurückge= wann und der föhn die Matten ausputzte, kehrte auch beim Menz wieder eine frohge= mute Stimmung ein, erwachte er wieder zur Cebensfreude und zu neuen Plänen. Man sah ihn zu dieser Zeit viel mit seinem Da= ter allein zusammen. Sah, wie er mit Eifer auf den Dater einredete. Die Großmutter hätte schon lange gerne gewußt, was die beiden so geheimnisvoll zu beraten hätten. Aber solange sie sah, wie der Vater dabei immer zu Boden schaute, widerwillig an der Pfeifenspitze kaute und oft den Kopf schüttelte, wagte sie nicht, Genaues zu fragen. Wenn sie gewußt hätte, daß es bei diesen Gesprächen um viele tausend franken ging, dann hätte sie gewiß überhaupt geschwiegen. Sie hörte auch, wie der Vater abends bis in die Nacht hinein mit seiner frau redete, übermäßig und ungewohnt lange. Einmal, da der Wind sehr günstig von der Matte her auf das Haus zukam und Menz gar laut mit dem Vater sprach, hörte sie, daß von einem Traktor die Rede war. Um Abend beim Nachtessen schob die Broßmutter früher als sonst, ihr Kaffee= taßli von sich und sagte: "Ich habe ja hier nichts mehr zu befehlen, Gott sei Dank, aber wenn der Traktor angeschafft werden sollte, dann wehre ich mich mit Händen und füßen. Eine folche Lärmkiste und Stinkbänne, die nicht einmal Mist gibt, möchte ich nicht auf dem Vorsäß haben. Da ist mir unser scheckiges Roß noch zehnmal lieber, wenn es mir schon einmal das Knie zerschlagen hat." Damit war nun der geheime Plan plötzlich vor der ganzen familie aus= gebreitet. Die Jungen waren sofort begei= stert. Sogar Drenili rief: "Ja Dater kauf einen Motor, ich will dann auch mitfah= ren."

Menz warf alsogleich seine besten Trümpse aus. "Man könnte mit ihm suhrwerken, ein schönes Stück Geld verdienen. Es handelt sich nur darum, wer der erste ist hier in Sonnwil. Die Pferde gehen ja kaput auf der stotzigen Straße. Und unsere große Matte im Tal könnten wir mit einem Traktor viel besser bewirtschaften, alles so= zusagen ebenes Cand." Aber der Vater rechnete mehr mit den wenigen ersparten franken, als mit ungewißen Plänen. Menz ließ nicht locker. Er fuhr fort: "Herr Kocher hat mir das im Sommer genau aus= gerechnet, hat mir auch ganz genau aufge= schrieben, was für ein Fabrikat, was für ein Modell für unsere Urbeit geeignet ist. Er hat mir von der Stadt geschrieben, wie viel Anzahlung nötig ist, und wie man alle Monate aus dem Verdienten wieder eine Abschlagszahlung machen kann." Die Mut= ter vergaß abzuräumen, die Mädchen setzten sich zum Vater hin, Menz und Toni kämpf= ten gemeinsam. Aber der Vater gab nicht nach. Soviel brachten die Jungen zuweg, daß der Menz die Erlaubnis erhielt, einmal in die Stadt zu fahren und sich nach dem genauen Preis und Verbrauch zu erkundi=

Unterdessen fuhr Menz also weiter mit dem scheckigen Roß, wenn etwas ins Tal zu bringen oder von dort zu holen war. Sein fuhrwerk stellte er immer beim Gast= haus zur Sonne ein, wie alle Sonnwiler. Beim Ochsen standen die Pferde und ,fuhr= werke von Ennetbach und zu diesen gesellte sich nie ein Sonnwiler. So wie die tiefe Schlucht die beiden Weiler Sonnwil und Ennetbach voneinander trennte, so tief in die früheren Geschlechter zurück, reichte ein uralter Streit zwischen den familien, die dort oben wohnten. Niemand wußte eigent= lich recht und genau, wie dieser Unfrieden entstanden war. Die Großmutter hatte ein= mal dem Menz erzählt. Sonnwil sei früher. vor urdenklichen Zeiten, versumpft und nur mit Wald und Gestrüpp bewachsen gewe= sen. Zu dieser Zeit habe eine Familie Christen in Ennetbach gehauset, starke wilde Ceute und drei riesengroße Söhne. Der Uebermut und die überschüssige Kraft habe sie oft zu hitzigen Streiten verleitet. Und einer solchen Schlägerei hätten die zwei älteren Brüder den jüngsten in das furchtbare Tobel hinuntergeworfen. Kein

Schrei und kein Caut sei mehr von ihm zu hören gewesen. Aber nach Tagen sei der Mann, zerschlagen und gebrochen, schwarz von Dreck und Blut wieder zum Vorschein gekommen. Er habe sich auf der Sonnwislerseite des Tobels im Wald verkrochen. Seine Riesenkräfte hätten alle Gebresten überstanden. Dieser habe sich dann darangemacht, zwischen Sumpf und Gehölz eine Behausung zu bauen. Er habe sich von weitsher eine Frau geholt. Eine Familie sei da in der Wildnis aufgewachsen. Er habe aber

feinen Kindern und Enfeln beim Eid das Derfprechen abgenommen,
nie einen fuß ennet den
Bach zu setzen. "Das
muß ein Stammvater
von uns gewesen sein",
beendete die Großmutter ihre Geschichte,
"denn nur so ist es zu
erklären, daß hier und
in Ennetbach unser Geschlecht Christen besteht."

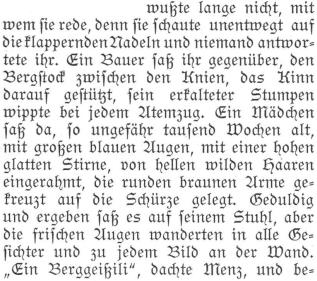
Wie weit diese Beschichte in die Vergangenheit zurückreichte und
wie viel davon wirklich
geschehen war, das konnte niemand mehr ergründen oder beweisen.
Uls offensichtliche, ja
geradezu greisbare Tatsache ist davon nur übriggeblieben, daß nie eine

Brücke über das Tobel gebaut wurde, trotzdem es an der schmalsten Stelle kaum
zwanzig Meter breit war, daß man nie,
auch nicht auf dem Dorfplatz nach der Kirche, einen Sonnwiler und einen Ennetbächler beisammen stehen sah, und daß es
während der Grenzbesetzung im 1870er
Krieg unmöglich war, Männer aus diesen
beiden Weilern in die gleiche Kompanie
zu stecken. Darum, getreu der alten Tradition, schwenkte Menz mit seinem Fuhrwerk
vom schwenkte Menz mit seinem Fuhrwerk
vom schwenkte Miene gegen die Stallung des
Ochsen hinüber und stellte bei der Sonne
sein Rennwägeli und sein schesses Roß ein.

Wie das lange Warten zur freude werden kann.

Menz hatte einen schweren Bang vor. Er mußte zum Zahnarzt. Mit einem unge= mütlichen Gefühl betrat er das Haus und stieg die Treppe hinauf. Schon der merk= würdige Geruch gefiel ihm nicht und erin= nerte ihn an schmerzliche Stunden. Im Wartzimmer saßen viele Leute. Er machte sich auf eine lange Wartezeit gefaßt. Er setzte sich auf einen Stuhl in der Ecke und

betrachtete die Ceute. Da faß ein Kind mit ge= schwollener Backe. Ein alter Mann mit einem schütteren Zottelbart von weißen Baaren. Menz fonnte sich nicht erklä= ren, warum der Mann hier war, denn wie soll ein Mann Zahnweh ha= ben, ohne einen einzi= gen Zahn im Munde. Eine dicke frau nahm auf der Bank zwei Plätze ein drei fast gar mit ihrem breiten Hän= kelkorb, aus dem ein Wollfaden ruckartig zu ihrer Strickarbeit hin= auf lief. Die Frau rede= te ohne Pause und so schnell wie ihre Strick= nadeln tanzten. Menz





Ein luftiger Länderbub

reute es, so weit weg in der Ecke abge= sessen zu sein. Auch seine Augen wanderten schließlich den Wänden nach. Da hing ein altes Diplom, mit Siegel und Unterschriften. Ein hundertjähriger heiliger Einsied= ler mit gelben flecken auf Glas und Papier. wahrscheinlich als Vorbild der Geduld. Eine Photographie von einem verblichenen Schützenverein und in schiefem Rahmen eine üppige Sängerin. Nein, da schaute Menz schon lieber gegen das Fenster hin= über, zu den braunen Backen und dem schlanken Hals. Wenn nur die redende frau nicht immer mit ihrem Strickzeug in die Quere gekommen wäre. Auf dem Tisch= chen lagen freuz und quer Zeitungen mit Eselohren und Schriften.

Der Zahnarzt öffnete die Seitentüre. Der Bauer erhob sich, steckte seinen Stumpen in die Tasche und verschwand hinter ihm nach. Die dicke frau verstummte. Schein= bar hatte sie mit dem Bauer geredet. Das Kind rutschte unruhig auf seinem Sitz herum. Menz fing ein Rätselraten an, wer wohl als nächster an die Reihe komme. Um liebsten hätte er die Strickerin fortae= wünscht, dann vielleicht das unruhige Kind. "Der alte Mann kann ruhig bleiben. Aber das Berggeißli, das darf erst vor mir hin= ein", dachte er. Die stehengebliebene Uhr zeigte unentwegt viertel nach drei. Ganz unvermutet flog plötklich die Seitentüre auf. Der Zahnarzt erschien aufgeregt nud sagte: "Ich werde weggerufen, ein Unfall, ich komme gleich wieder, ein Unfall mit Kieferbruch, wartet nur." Während das Kind, schnell wie ein Wiesel, vom Stuhl gleitet, auf die Türe zu und hinauseilt, packte die Frau ihr Strickzeug in den Korb, schimpft, klappt die Deckel energisch zu und geht mit beleidigter Würde hinaus. Der alte Mann hebt seine Augenlider, dann seinen krummen Rücken, dann geht er auch: "Das kann mir wohl zu lange dauern", brummt er, nud verschwindet. Das Mäd= chen am fenster tut keinen Wank. Es senkt den Blick und bleibt unbeweglich sitzen.

Ein derart gütiges Geschick hat Menz gar nicht erwartet. Keinen Augenblick denkt er daran, das Wartzimmer zu ver= lassen. Dielmehr beschäftigt ihn die Art und Weise, wie er unauffällig näher rücken könne. Er geht schlieklich zum Tischchen, nimmt ein Heft und tut so, als ob er zum Tesen besseres Ticht brauche. Er blättert interessiert nud merkt gar nicht, daß er einen Beidenkindlikalender erwischt hat. Er sucht nach Worten, überlegt sich ein= drucksvolle Sätze und sagt dann: "Schönes Wetter." "Ja", tönt's von der andern fensterseite. Menz grübelt wieder und bringt endlich die Worte zusammen: "Es hat schon lange nicht mehr geregnet." Dies= mal kommt das Ja etwas kräftiger. Nach einer ergiebigen Pause frägt Menz: "Bist Du von hier aus dem Dorf?" "Mein, von Ennetbach", sagt das Mädchen und schaut ihn groß an. "Wie schade", wollte er schon sagen, konnte sich aber noch im letzten Zwick beherrschen. "Eine prächtige Gegend, Ennetbach, wundervoll. Direkt wie geschaf= fen für einen Kurort. Habt ihr auch fremde gehabt im letzten Sommer?" "Nein." Schon wieder ist der faden abgerissen. Aber Menz läßt nicht locker. Er fängt an von der familie Kocher zu erzählen, wie der Ruedi mit einer Wasserpistole der Groß= mutter ins Gesicht gespritzt hat. Von der Frau mit den rotgefärbten Lippen, wie der Hund ihr Reisetäschehen mit Salben und Puder aus dem Zelt gezerrt hat. So bringt er das Berggeißli zum Cachen. Aber dann fragt es keck: "Wo bist denn Du daheim?" Menz zögert, wenn er nun sagt, er sei von Sonnwil, dann ist alles aus und verdorben und doch fagt er es schließlich frei heraus. Ein Schatten huscht über des Mädchens Besicht, fast so als wollte es sagen: "Wie schade." "Wo", frägt es. "Im Vorsäß." "Und ich im Tiefbrunnen", lacht das Mäd= chen, "dann sind wir ja Nachbarn, unser Heimen geht bis ans Tobel und der Wald bis zur Schlucht gehört dazu." Menz rutscht etwas näher: "Ja, wenn wir Nachbarn sind, dann darf ich wohl fragen, wie heißest Du denn?" "Christen", sagt das Mädchen. Und der Menz: "Ich auch." Nun lachen sie so laut, daß der blecherne Uschenbecher auf dem wackeligen Tischchen mitmacht. Dann versteigt sich Menz in einen langen sinnvollen Satz: "Aber nicht wahr, das ist doch nicht christlich, wenn sich zwei Christen,

die nebeneinander aufgewachsen sind, nicht kennen, ich meine wegen der christlichen Liebe."

Das Mädchen senkt seinen Blick und bleibt stumm. So kann er es ruhig betrach= ten. Es hat ein malefiz hübsches Köpfchen. die Lippen sind so fein geschwungen und so glustig. Menz denkt, der Zahnarzt soll bis in die Nacht hinein bei dem Unfall bleiben. Noch lieber wäre er selber der Zahnarzt und fönnte sagen: "Bitte schön fräulein, le= gen Sie ihr liebliches Köpschen vertrauens= voll in meinen Urm." Weil er nun aber

leider nicht Zahnarzt ist, sondern der Menz Christen im Dorsäß und dazu noch von Sonnwil, wird es wohl nicht so leicht sein, das Köpfchen in seine Bände zu bekommen. — "Wie kommt es, daß ich Dich nicht kenne?" frägt Menz. "Wir gehen doch jeden Sonntag in die glei= che Kirche und ich habe doch schon ge= wik oft andächtig auf die Weiberseite hinüber geschaut. — Bist Du fort gewe= sen?" "Nicht so lan=

ge, aber ich gehe immer in die Frühmesse und muß beizeiten wieder daheim sein", sagt es. Mun kommen sie nett ins Plaudern. Sie vergessen beim Dunkel werden den Lichtschalter zu suchen und bleiben in

der Dämmerung sitzen.

Der Zahnarzt kommt nicht mehr. Brigit will heim. Der Vater will es nicht haben, daß sie nachts heimkommt. "Das trifft sich ja herrlich, dann nehme ich Dich bis zur Wegscheide mit. "Brigit wehrt sich, was würden die Leute sagen, ein Mädchen vom Tiefbrunnen, auf einem Juhrwerk von Sonnwil. Menz ist nicht so zimperlich. Und Brigit gibt schließlich nach. Sie fahren den vielen Biegungen der Candstraße nach, in gemächlichem Trab. Das erste Heu duftet von den Matten, der Mond kommt feier= lich hinter den Bergen hervor. Der scheckige Baul weiß nicht, was er da für zwei glück= liche, junge Menschen hinter sich her zieht, sonst würde er sich nicht so störrisch wehren, weil ihn der Menz bei der Wegschei= de am Ceitseil so kräftig auf die linke Straße hinüber zieht, die Straße nach En= netbach.

So kommt Brigit mühelos die stotzige Straße hinauf. Schwer ist es aber, den Menz auf der Anhöhe zum Umkehren zu bewegen. Er will unbedingt mit ihm bis

die Haustüre vor fahren, er will sich mit dem Mädchen den Ceuten zeigen. Erst da Brigit sagt: "Du tust mir damit einen sehr schlechten Dienst, mir und für die Zukunft", erst nach diesen Worten nimmt er von dem Mädchen Abschied.

Brigit geht eilig und ängstlich durch Unast. die Macht. weil es spät heim= fommt und Angst auch, weil es plots= lich so furchtbar al= lein ist. Der Mond war hinter die Wol=

ken gewandert und es herrschte stockfinstere Nacht.



Du tust mir damit einen schlechten Dienst.

Kindertränen in der Mädchenkammer.

Die Lichter aus den verstreuten Häusern leuchten heimelig in die Nacht. Aus dem Chorfenster der Kapelle dringt ein roter Schimmer. Brigit schickt im Vorbeigehen ein Gebetlein zur Muttergottes hinein und bittet den heiligen Wendelin, dessen Bild groß an der Seitenwand hängt, er möge ihm seinen Schutz mitgeben für die Beimkehr. Es denkt, der gütige Bauernheilige wolle doch sicher ebenso gern einem jungen Mäd= chen zu Hilfe kommen, vielleicht lieber, als nur immer den Kühen und Schafen. Das Hagportli quitscht in den Angeln. Brigit geht auf das Haus zu und hört schon weit her den kleinen Hansli gar fürchterlich wei= nen und schreien.

Hansli ist vier Jahre alt, im letzten Herbst in das Haus zum Tiefbrunnen ge= kommen. Sein Vater ist im Winterwald verunalückt und die Mutter ist bald darauf an der Auszehrung gestorben. Eigentlich hätte der Bub im Waisenhaus im Taldorf eine gute Unterkunft gefunden. Aber die Seute in Ennetbach handelten nach einem ungeschriebenen Gesetz. Sie nahmen die Waisenkinder in der Verwandtschaft auf. So ein Bub blieb dann ein Vierteljahr beim Onkel, ein halbes Jahr bei der Tan= te, dann da und dort, bis er erwachsen war. Bier in Ennetbach war man stolz darauf, kein einziges Kind im Waisenhaus zu ha= ben. Daß so ein Bub, immer wieder bei anderen Leuten, eine schwere und einsame Jugend verleben mußte, daran dachten die Ennetbächler nicht. Brigit hatte den Hansli lieb gewonnen, hatte ihn gut gepflegt. Die durchsichtigen Backen waren rot, die dün= nen Urme und Beine stark und fest gewor= den. Auf Neujahr wollte ihn der Dater weitergeben. Aber Brigit hatte an Weih= nachten so sehr angehalten, ihn da zu be= halten, wenigstens die nächsten Jahre. Der Vater wollte nichts davon wissen, wehrte sich mit Streit und Zank dagegen. Aber die Mutter und die beiden Schwestern hör= ten nicht auf die harten Worte. Brigit nahm am Weihnachtsabend den Hansli mit samt dem Bettli in sein Zimmer hinauf und sorate für ihn, wie eine Mutter. Wie oft jagte der Vater den Hansli aus dem Stall, trieb ihn mit rauhen Worten vom Tisch, wenn er ungeschickt ein Takli um= stieß oder ein Messer auf den Boden fallen ließ. Aber Brigit tröstete ihn mit einem Upfel oder Birnenschnitz. Nun war er schon ein halbes Jahr hier, war gesund geworden und kräftig und ein herziger, lieber Bub.

Was ist ihm wohl wieder zugestossen, denkt Brigit bei seiner Heimkehr, da es ihn so jämmerlich schreien hört. Brigit läuft schnell auf das Haus zu, versorgt in Eile die mitgebrachten Sachen in der Vorratsstammer und springt zum Hansli hinauf. Da sitzt er in seinem kurzen Hemdchen, die

fleinen fäuste in die Augen gepreßt, schluchzt und weint. Brigit nimmt ihn auf die Urme. Hansli blickt aus den Tränen heraus erstaunt auf, schlägt beide Urme um des Mädchens Hals und schmiegt sich fest an, dann heult er erst recht los. Sange Zeit muß Brigit streicheln und trösten, bis es erfährt, was für ein schwerer Kummer dem Hansli auf dem Herzen liegt. So vernimmt es, daß der Vater dem Bub einen Bären aufgebunden hat, er hat ihm gesagt, Brigit sei fortgegangen und komme nie mehr zu= rück. Nun will Hansli nicht mehr von den Urmen herunter, will den umschlungenen Hals nicht mehr loslassen, schluchzt und schlopst zum Gott Erbarmen. Brigit zieht die Schuhe aus und geht leise mit ihm hin und her. Dann leat es ihn fanft in sein Bettchen, zündet eine Kerze an, sitzt zu ihm hin und beginnt ihm flüsternd eine Be= schichte zu erzählen: "Weißt Du Hansli, warum das groke Kreuz in der Matte ne= ben dem Haus, bei dem tiefen Brunnen steht? Das ist ein uraltes Kreuz, viele hundert Jahre alt, darum ist es mit Blech beschlagen, sonst wäre es längst verfault. so alt ist das Kreuz. Der Brunnen ist so tief, man könnte eine Haglatte, so hoch wie der Kirchturm im Taldorf, in den Brunnen hinunterstecken, man käme nicht auf den Brund." Hansli sperrt seine rotverweinten tränennassen Augen auf und starrt unverwandt in das Gesicht der Erzählerin. "Ja weißt Du Hansli, vor vielen hundert Jah= ren wohnten hier Heiden, wilde Waldmen= schen, gefährlich wie Bären. Da kam ein Rittermönch aus dem heiligen Cand über den Berg hierher. Und da wo der Wald aufhörte, wo der offene Blick gegen das Tal sich auftat, da stellte er das Kreuz auf, an einem schönen Sommertag. Die wilden Beiden blieben im Wald versteckt und ae= trauten sich nicht über den fremden Mann herzufallen. Aber sie fluchten und schworen gegen ihn und das Kreuz. Und noch in der selben Nacht kam ein fürchterliches Gewitter über den Zackengrat und fiel hier nieder mit Hagel, Blitz und Donner. Und in dem Toben und Brausen, in dem Heulen des Sturmwindes, kam aus der Erde ein Kra= chen und Beben, und mitten in unserer

Matte brach Wasser aus dem ebenen Boden, wie ein Bach. Grad vor dem Kreuz tat sich die Erde auf. Aber das Kreuz blieb stehen und steht heute noch. Im vorletzten Sommer hat es der Vater neu mit Blech beschlagen lassen. Da haben wir das Holz darin gesehen, schweres Eichenholz, brandschwarz. Cange Zeit hat niemand gewagt, einen Eimer hinunter zu lassen, in den tie-

fen Brunnen um Wasser zu schöpfen. Nur einmal, vor vielen, vielen Jah= ren, zur Zeit da eine anadenlose Trockenheit Wald und Boden aus= dörrte und alle Quellen rinasum versiegt waren, ha= ben die Ceute dort geschöpft. Aus dem ersten Eimer ist ei= ne schwarze Schlan= ge ausgefahren und ist, man weiß nicht wohin, zwischen den füßen der Män= ner im vertrockne= ten Gras spurlos verschwunden. Man hat nicht gewagt, das Wasser für Mensch und Dieh zu gebrauchen, nur für die verdorrte Erde zu nässen. — Dann ist einmal später ein Dater Kapuziner, ein sehr

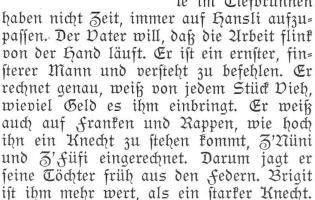
frommer und gar gelehrter Herr, hierher gekommen, hat Proben gemacht und unstersucht. Gegen Abend hat er die Leute weggeschickt. Ist lange allein bei dem tiesen Brunnen geblieben und dann im Dunkeln weggegangen. Seither ist das Wasser, das dort heraufkommt, das beste im ganzen Land. Im Sommer, wenn es brütend heiß ist, dann versenken wir an einem langen Seil die Tranksame für die Heuer. Herrlich kühl, wie aus einem Gletscherspalt,

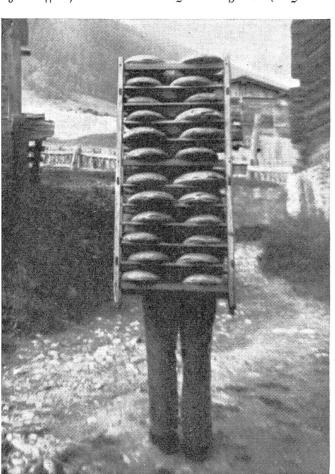
fommt das Getränk herauf. Bald ist der Sommer da, wart nur, Hansli, dann mache ich Dir einmal Sirupwasser, kühle es im tiesen Brunnen, dann kannst Du davon trinken soviel Du willst." Längst sind Hanslis Tränen eingetrocknet. Das verschmierte Bubengesicht liegt ruhig, mit weit offenen Augen auf den Kissen. Aber Brigit muß nicht glauben, daß Hansli bald

schläft. Frage um frage kommt aus dem Kinderbettli, bis die Kerze heruntergebrannt ist und die flamme verflackert.

Von frechen Buben und bösen Eulen.

Der Sommer kam und mit ihm eine Zeit. da Brigit manche lange und banae Nacht Hanslis Bettli sit= zen und wachen follte. — Aus dem schwachen Kind ist ein übermütig wil= der Bub geworden. Er ist überall da= bei, schlüpft durch jeden Hag, rennt hinter jedem Bund Kalb nach, und fommt mit zerrisse= nen Hosen und mit Wunden und Beulen heim. Die Leute im Tiefbrunnen





So trägt der Oberwalliser sein Brot vom Dors=Backhaus heim

Unnili ist noch zu jung, hat eine versonnene, verträumte Urt, hat den Kopf nicht
immer bei der Urbeit. Über das Hedwig,
das war ein tüchtiges, gschaffiges Mädchen.
Das kann er heute noch nicht verwinden,
daß ihm das Hedi aus dem Haus gelausen
ist. Er hat sich mit allen Kräften und Einwänden bis zum letzten Tag dagegen gewehrt. Und doch ist es dann, natürlich mit
der Hilse der Mutter sortgereist, in die
Stadt, um Krankenpflegerin zu lernen. Als
ob man zu Hause nicht genug zu tun hätte.
Alls ob sein Mädchen auf fremden Sohn
angewiesen wäre. Ja, das Hedi sollte er
noch da haben.

Und wirklich, in den nächsten Tagen hätte man hier eine Krankenpflegerin gut brauchen können. Im Wald, der das Bei= men gegen das Tobel und gegen Sonnwil absperrt, wohnen Eulen. In den Nächten rufen und locken und jammern sie. Um Tag hocken sie in den Ustgabeln und im Nest, bewegungslos und wie im Schlaf. Einige Buben haben Junge in den Nestern ent= deckt, erzählen davon, laufen aufgeregt in den Wald. Niemand achtet darauf, daß auch der kleine Hansli hinter den Zuben her= rennt, gleich nach ihnen im Wald verschwin= det. Auch die großen Buben, die am Baum hinaufklettern, wissen nicht, daß der Hansli unten steht und gespannt hinaufschaut. Schon hört er das Krächzen und Diepsen der jungen Käuzchen. Er strampelt mit den Beinen und möchte auch hinauf, möchte sehen, was die Buben machen. fetzen vom Nest fliegen herunter. Da fällt lautlos, mit weitgespannten flügeln von hinten her, eine große Eule aus den Aesten, stürzt sich auf Hanslis Kopf, krallt sich in seinen Baa= ren ein und hackt ihm mit dem frummen Schnabel mit blitsschnellen Schlägen ins Besicht. Hansli schreit, greift in die Kedern, fällt um, will das Besicht bedecken, aber die Eule läßt nicht locker. Sie zerhackt ihm die Hände und das Auge, die Nase und die Backen. Die Buben springen vom Baum herunter, wollen helfen. Aber die große Eule läßt sie nicht nahe kommen. Sie springt auch die Buben an, daß sie davon laufen und jammern. So bleibt der schrei= ende und blutende Hansli am Boden zurück.

Die Eule fliegt zu ihren krächzenden Jun= gen hinauf. Nun wagen sich die Räuber wieder in die Nähe. Eilig und ängstlich schleppen sie den kleinen Bub auf die Matte hinaus. Die Mutter hört in der Küche das Kindergeschrei und ruft zum fenster hinaus. Kaum hat sie aber einen Blick hinübergeworfen, kommt sie in schnellem Lauf daher. Wie schrecklich sieht der arme Hansli aus. Das Gesicht voll Blut, das rechte Auge zerhackt, Stirne und Nase mit Wunden und Kratzern überdeckt. Die Buben stehen da und reden und verteidigen sich. Die Mutter hört nicht zu. Sie nimmt den armen Bub auf die Arme und trägt ihn vorsichtig und sorgfältig ins Haus. "Dater", ruft sie dann aus dem Stubenfen= ster, "komm geschwind, mußt sofort dem Doktor telefonieren, aber schnell."

"Steh auf und zieh meine hosen an."

Menz steht auf dem Hof des Gasthauses zur Sonne und schirrt seinen scheckigen Gaul aus. Er stellt das alte Rennwägeli in den Schatten und das Pferd in den Stall. Bleich sieht er aus, der Menz, sein Hemdkragen ist zerknittert, er zwinkert mit den Augen, sie sind wie entzündet. Müde und gleichgültig schlendert er im Hof her= um. Wenn er aber hätte zuhören können, was in der Wirtsstube drin über ihn gesprochen wurde, er hätte schon wieder Blut in seine Backen bekommen.

Da saken zwei Bauern von Sonnwil am Tisch und schauten durch das fenster in den Hof hinaus. "Das war eine kurze Herr= lichkeit mit dem rotlackierten Traktor auf dem Vorfäß", sagte der Große mit dem Bart und rührte nachdenklich mit dem Söf= fel im Kaffeeglas. Der Magere mit der Brissago im Munde meinte: "Ist auch zuviel für das Vorfäß, das Roß und dann noch eine so teure Maschine. Eine fuhrhal= terei einrichten in Sonnwil, ja, das ist mir ein schöner Blödsinn. Wo doch jeder sein eigenes fuhrwerk und Zugtiere genug hat." "Geschieht ihm ganz recht dem jun= gen Menz, will immer oben hinaus. Der soll schön geflucht und gewettert haben, da der Lieferant aus der Stadt den Traktor

wieder geholt hat. Hat nichts genützt, das Lärmen und Toben. Eigentumsvorbehalt, da kann keiner was machen, bis der letzte Rappen bezahlt ift, gehört der Motor dem Verkäufer." Der Große lehnt sich über den Tisch und sagt leise: "Steht denn der alte Menz im Vorsäß so schlecht? Das hätte ich nicht gedacht. Hat doch immer gut gewirtschaftet und die Zuben sind gschaffig. Aber man kann nie wissen. So kommt's dann an

den Tag." Und der andere wie= "Großartia der: sein, das kostet Beld. Er hat sich überlüpft, wollte partu ein Boden= heimen im Tal haben. So weit hat's dann wie= der nicht gelangt. aber die große Matte mit den Nukbäumen hat ihn schon fast gar überstellt, den Stall mußte er auch neu machen im Dach." "Wie sagst Du", frägt der Groke wie= der, "richtig ge= pfändet haben sie ihm den Trak= tor?" "So ganz genau kann ich es auch nicht sagen. Ich weiß nur. daß er abgeholt worden ist, und

der junge Menz gewettert hat wie ein besoffener Oberst. Aber ich hab das immer kommen sehen."

Menz kam nicht in die Wirtschaft hinein. Augenblicklich hatte er einen Wiederwillen gegen den Alkohol und für Krälliliwasser reute ihn das Geld. Er hatte die letzten zwei Nächte kein Kopfkissen gebraucht. Er kam von der Alpkilbi, sie hatten noch einen Tag und eine Nacht dazugesetzt. Nun schlenderte er im Dorf herum, bis zur Abfahrt des Zuges in die Stadt. Er bleibt vor jedem Schaufenster stehen. Dabei sieht er sich in einem Spiegel, sieht seinen zerknüllten Kragen und die rotgeäderten Augen und sagt halblaut: "Menz, Du bist heute nicht gerade ein Ausstellungsstück!" Dann besinnt er sich, kauft sich ein neues Hemd, läßt sich die Haare schneiden und den Hut bürsten und steigt dann stramm und mit hohlem Rücken in den Zug ein.

In der Stadt hat er allerlei zu besorgen. Er hat wieder seinen sedernden Gang und seine selbstsichere Urt aufzutreten zurückgewonnen.

So geht er zum Spital hinauf. — Dort lieat sein lie= ber freund, der Walter, seit vie= len Wochen frank. Er ist in den Ber= gen verunglückt, hat eine Verlet= zung der Wirbel= fäule mit vielen Schmerzen aus= zuheilen. Er kann kaum den Kopf drehen, der Wal= ter, da Menz her= einfommt. Uber er freut sich. Sana sind die Tage im Spitalbett, und die Nächte noch länger. Und da=

Bergfrühling Photo Ludwig Bernauer

zu immer die ungewissen Fragen, ob alles wieder recht kommt mit seinem Rücken. Menz läßt während dieser Stunde keine düsteren Gedanken aufkommen. Er erzählt von daheim, vom Militärdienst, von der gestrigen Kilbi, von Hans und Heiri.

Der Fluß seiner Rede wird jäh unterbrochen. — Eine junge Krankenschwester kommt herein, bringt dem Walter zu Essen. Das heißt Essen kann man das nicht nennen, irgend so ein flüssiges Mus, das Wal-

ter durch ein Röhrchen trinkt. Die Schwester hält ihm den Becher. Menz schaut in das hübsche Gesicht unter dem weiken Bäub= chen, erschrickt und denkt: "Verflucht noch mal, das ist doch das Berggeißli. Da soll mich doch gleich auf der Stelle der Kuckuck holen, wenn das nicht das Berggeißli ist." Menz räuspert sich, fängt an zu husten. Aber die Schwester schaut nicht zu ihm hin. Sie richtet die Kissen. Trocknet dem Wal= ter die schweißnasse Stirne, zupft an der Decke, streicht das federbett glatt und ist im Hui und mit einem netten: "Bhüt Gott miteinand", aus der Türe verschwunden. "Walter", fagt Menz, "steh auf, steh schnell auf, zieh meine Hosen an, und laß mich in das Bett liegen, das ist ja mein Schatz, das ist ja das Berggeißli. Da geh ich nicht mehr fort." Walter dreht seinen Kopf, so gut er kann: "Da kannst lange warten. Jetzt kommt sie nicht mehr bis nach sechs Uhr. Dann müssen längst alle Besuche aus dem Haus sein. Wie saast Du der Schwester Bed= wig? Berggeißli?" "Wie sagst Du? Schwe= ster Hedwig?" frägt Menz, "stimmt nicht, das ist akkurat das Berggeißli, nur etwas bleicher geworden und feiner, aber da wet= te ich einen Zugmuni gegen einen Pfan= nenstiel." Und nun fängt Menz an vom Brigit zu erzählen, von dem Wartzimmer beim Zahnarzt, von der Heimfahrt, wie er das Mädchen auf allen Tanzplätzen und Kilbenen, auf Straß und Gaß und in der frühmesse gesucht hat und nirgends gefun= den. Walter muß trotz seinen Schmerzen lachen. Gar vergnüglich hört er seinem freund zu, der von einer so großen Liebe berichtet und wie es scheint, seinen eigenen Schatz nicht kennt. Walter meint: "Ihr Bergler seid doch eigenartige Menschen. Wir in der Stadt, wir würden in einer sol= chen Lage vor der Haustüre warten, bis das Mädchen herauskommt, würden sagen, ver= ehrtes fräulein, wohin gehen Sie, wir ha= ben zufällig den gleichen Weg, darf ich ihren Koffer tragen. Ist doch alles so einfach."

In Seligkeit schlummern, in Schrecken erwachen.

Menz ging von seinem freund fort, oh= ne die Schwester noch einmal gesehen zu haben. Er strich zwar lange im Gang herum, schaute im unteren Stock durch alle Glastüren, ohne auch nur einen Schatten von ihr zu entdecken. Trübsinnig suhr er mit dem Jug in den Abend hinein. "Walter hat gut sagen: ist doch alles so einfach! Wenn er wüßte, wie schwierig das ist. Und zu allem Unglück wohnt es noch in Ennetbach." Das Rollen des Juges schläferte ihn ein. Kast gar wäre er zu spät ausgestiegen.

Müde schleppte er sich bis zum Wirtshaus, spannte ein und suhr los. Der gewohnte Tritt des Pferdes ließen ihn bald in einen seligen Schlummer hineingleiten. Zweimal wäre er beinahe vom Bock gefallen. Die zwei durchtanzten Nächte nahmen Rache an ihm. Sobald er beim letzten Haus an der Straße vorüber war, band er das Leitseil an den Kutschbock und legte sich hinten auf die Säcke. Sein treuer Gaul würde den Weg schon sinden. Die Räder knirschten auf den Steinen und hopperten, aber Menz hörte und spürte nichts davon. Er schlief wie ein Bär.

Hinter ihm her fuhr in etwas schnellerer Bangart ein anderes fuhrwerk, ein lusti= ger junger Mann, mit Edelweiß am Hut und einem rotglühenden Stumpen Mund. Er sah den zusammengekauerten Kutscher auf den Säcken liegen und der Schalk juckte ihn hinter den Ohren. Sobald die Straße breit genug war, fuhr er dem Rennwägeli vor, rutschte zu hinterst auf seinen Leiterwagen und griff dem scheckigen Rok in die Halfter. Das wehrte sich nicht lange und trabte gemächlich hinten nach. Bei der Wegscheide mußte er schon tüchtig ziehen und zerren, um den Baul des Schlä= fers auf die Strake nach Ennetbach hin= über zu bringen. Von dort an folgte er schön brav. Menz schlief und schnarchte mit offenem Mund und merkte nicht einmal das Unhalten und stehenbleiben, während des= sen der lustige Fuhrmann die Rosse auf der steilen Straße nach Ennetbach verschnaufen ließ. Hasen und Katzen sprangen über den Weg. Ein fuchs heulte im Gehölz. Die Sterne blinkten und blitzten aus dem mäch= tigen Himmelsdach. Menz sah nichts von all dem. Er spürte keinen Ruck und keinen Stoß, auch nicht, daß das Gefährt die Bö=

he endlich erklommen und nun schneller in die Talmulde hinein fuhr. Der kecke Fuhrsmann machte vor der Kapelle sachte halt, band das scheckige Roß mit dem Halfterseile an die Säule des Vorzeichens, warf ihm die Decke über den Rücken und verschwand mit seinem Fuhrwerk heimzu.

Bald aber tauchte er in der Wirtschaft auf, versprach den Bauern, die dort bei=

sammen saken, ei= Beidenspaß, nen wenn fie heute abend noch einen zur Spaziergang Kapelle machen wollten. — Sogar der dickgeschwollene Mond mußte la= chen, da er auf die Gruppe von Män= nern hernieder= schaute, die krumm vor Veranügen, das Rennwägeli non Sonnwil umstan= den und über den ahnungslosen Schläfer träfe Wit= ze machten. Die En= netbächler fingen an zu beraten, ob man ihn wecken sol= le, ob man die Wa= genräder abnehmen und verstecken soll. Der Tiefbrunneler meinte, man solle ibn mit einem Laub= garn überspannen und anbinden und

damit von Haus zu Haus fahren, man könne gut von jeder Familie einen Franken für die Besichtigung verlangen. Das sei der Spaß wert. Mit diesem Hin= und Herreden wurden die Stimmen immer lauter. Auf einmal schlug Menz seine Augen auf und hob den Kopf. Er schaute in die bleichbeleuchteten Besichter, starrte zu der fremdartigen Kapelle hinauf und konnte sich um des lieben Himmels willen nicht zusammenreimen, wie er in diese grin-

sende Gesellschaft und an diesen unbekannten Ort gekommen war. Das losbrechende Gelächter zwang ihn, einen Entschluß zu fassen. Derschlasen, wie er war, kam ihm kein einziger Gedanke. Er fuhr auf, schaute sich verwundert um und sagte: "Ich glaube, ich bin im Himmel." "Nein, in Ennetbach", rief der Tiefbrunneler. Menz gab schnell zurück: "Das ist für einen Sonn-

> wiler dasselbe." — Und bevor sich die Mannen recht be= sinnen konnten, war Menz vom Wagen gesprungen, hatte fein Pferd losge= bunden, sprang in einem Satz auf den Bock und knallte mit der Deitsche über die Köpfe hin= weg. Sie wollten ihn noch aufhalten. ihm nachlaufen. aber flugs ver= schwand er um die Kapelle.

Menz ließ das Gelächter hinter sich und sprengte die Straße hinab. Aber den Uerger konnte er nicht hin=ter sich lassen. Aun war er wieder hell=wach. Er sann, wie er den Ennetbäch=lern einen ebenbür=tigen Streich spie=len könne, noch in

dieser Nacht. Das Roß fiel in langsamen Schritt. Crotz allem Studieren, wollte ihm nichts einfallen. Beim Heugaden auf der Unhöhe blieb das Roß stehen und schnupperte, da fiel dem Menz ein, daß er wohl dem Gaul etwas futter geben sollte. Raschelustig zerrte er Heuzwischen den Balken hervor und fütterte. Während er dem beshaglichen Mahlen der Roßzähne zuhörte, kam ihm der Gedanke: Wenn ich nun schon hier bin und wider meinen Willen und



Die Gemeinde-Mühle von Griment im Wallis mahlt heute noch das Korn für das ganz einsam gelegene Bergdorf

ohne mein Wissen nach Ennetbach gekom= men bin, muß das schon seine Bedeutung haben. "Menz, da kehrt man doch nicht schnurstraks wieder um. Ist ja alles so einsfach, hat Walter gesagt."

Er stellte das Gefährt hinter den Stall und ging mit entschlossenen Schritten wie= der auf Ennetbach zu. Aber vor den ersten Bäusern schwenkte er rechter Hand ab und lief über die Matten dem Tobelwald zu. Wenn er dem Gehölz nach hinauf ging, mußte er zu dem großen Kreuz kommen, das beim Tiefbrunnen steht. Dem Mond nach würde es nun wohl bald Mitternacht sein. Er konnte auf dieser Seite ungesehen im Schatten bleiben.

Was wollte er eigentlich? Er wußte es selbst nicht. Irgend etwas mußte noch die= se Nacht geschehen. So konnte er nicht heimgehen. Ueber Bäge und durch Stauden näherte er sich dem Kreuz. Don der andern Seite her kam auch ein Mann auf das Haus zu. Das war doch der große Undres, wie man ihn im Taldorf nannte, der Tief= brunneler. "So ist's recht, geh Du nur schön heim, dann weiß ich, wo Du schläfft", sag= te Menz vor sich her. Er hörte die Haus= türe zufallen, sah Licht hinter den Läden aufleuchten. "Genau wie bei uns", dachte Menz, "die zwei äußeren linken fenster sind die Kammer. Wie lange braucht wohl ein kräftiger Fünfziger, bis er schön tief schläft." Menz benutzte diese Zeit, um ei= nen Rundgang um das Heimwesen zu ma= chen. Dabei entdeckte er auf der Rückseite ein beleuchtetes fenster im oberen Stock. "Ist ja alles so einfach", dachte Menz. Er gab dem Tiefbrünneler ergiebig Zeit zum Einschlafen.

Im beleuchteten Fenster huschte ein Schatten vorbei. "Haha, das fräulein ist noch auf. Ob es wohl Briefe schreibt, was für Briefe?" Menz zweifelte keinen Au= genblick, daß hinter den hellen Scheiben das Berggeißli herumgeisterte. Eine Leiter fand er hinter dem Gaden. Vorsichtig und ohne jeden Caut stellte er sie an die Schin= deln des schmalen Klebdächli. "Nicht ein= mal ein Hund", dachte er, "ist ja alles so einfach." Wie ein Luchs schlich er zum fenster hinauf und nur so weit, daß er am

untersten Scheibenrand hineinsehen konn= te. Das Licht fiel auf sein Gesicht. Seine schlauen Züge wurden plötzlich ernst. Er sah das Mädchen bei einem Kinderbettli sitzen, bleich die Wangen und müde, sanft und zärtlich hielt es zwei Kinderhände fest. Das Kind lag da, mit verbundenen Augen fieberroten Backen. Das Mädchen sprach mit ihm, begütigend, beruhigend. Menz blieb wie gebannt. Nun hob eine feine, zarte Stimme zu singen an. Menz konnte die Worte nicht verstehen, er hörte nur die leisen Töne des Schlummerliedes, und sah, wie sich der Mund bewegte und wie sich der Mädchenkopf mit so viel Lie= be über das franke Kind neigte. Cange blieb Menz dort oben. Und so still wie er gekommen war, stieg er hinab und ging fort.

Von einem fieberglühenden Bubenkopf.

Hansli war schwer krank. Der Doktor kam jeden zweiten Tag. Das eine Auge war verloren, nun galt es noch das andere zu retten und den armen Bub aus dem schweren Wundfieber herauszubringen. Die Mutter, Brigit und Unnili lösten sich mit Wachen ab. Es war zu gefährlich, das Kind allein zu lassen. Er versuchte im fie= ber immer wieder den Verband von den Augen zu reißen. Der Vater war in die= ser Zeit brummiger und chibiger denn je. Er konnte das Schreien nicht ausstehen. Ueberhaupt, die Arbeit blieb liegen, das Essen kam zu spät auf den Tisch, alle dach= ten und kummerten nur um den Hansli. Und wer bezahlte am Schluß den Doktor? Und den ganzen Tag das ewige Plären: Dater sei still, der Hansli schläft. Vater sei ruhig, der Hansli möchte schlafen." Ihn fragte kein Mensch, ob er Zahnweh habe oder Schmerzen im Rücken. "Ich war ja immer dagegen, daß man den Bub dabehal= ten soll. Hättet Ihr ihn fortgegeben, wie die andern auch, jetzt habt Ihr den Braten. Und ich kann bezahlen", schrie er einmal voll Wut und schlug mit den Käusten an die Stubendecke.

Die Mutter trat ruhig auf ihn zu: "Ver= fündige Dich nicht, Undres. Der liebe Gott weiß schon, warum er uns den Hansli geschickt hat, und warum er bei uns hat unsglücklich werden müssen. Und sonst haben wir ja immer Glück gehabt und Wohlstand." "Ich habe endlich genug mit dem ewigen Jammer. Den ganzen Tag mußman sich nach dem Bub richten. Nimmt mich nur wunder, daß die Kühe noch gesmolken werden und das Embd gewendet." Bast is nicht die meiste Arbeit mit ihm

"Haft ja nicht die meiste Arbeit mit ihm Andres, bist ja seit zwei Wochen nicht ein

einziges Mal bei ihm oben gewesen. Wir hoffen jeden Tag, es gehe besser. das fieber weiche. Hab doch Geduld, Gott wird es Dir Iohnen." Nun war er aber nicht mehr 3u halten: "Das fehl= te noch, wenn ich auch noch die ganze Zeit dort oben hok= ken müßte. So ist doch gottlob noch je= mand da, der den Kopf bei der Arbeit hat. Euch wäre das ja einerlei, wenn das Vieh verrecken und das Gras ver= faulen würde. Und mit was wollt Ihr dann alles bezahlen. he?" Darauf ging die Mutter still in die Küche. Dort hör=

te sie, wie droben der Hansli gar bitterlich weinte. Brigit war bei ihm, hörte das Reden und Wüten des Vaters, hielt die zitternden Hände des jammernden Kindes und redete ihm gut zu. Des Mädchens Tränen sielen Tropf um Tropf auf das Kissen neben den sieberglühenden Zubenkopf.

Darauf folgten bittere und schwere Tage für die Frauen im Tiefbrunnen. Der Vater konnte und wollte seinen bösen Grimm nicht aufgeben. Er trug seinen Jorn wie ein erlittenes Unrecht umher. Der Knecht half ihm beim Schimpsen und raunzte und kommandierte wie der Vater. Brigit fühlte sich am meisten betroffen. Es wußte zu gut, daß es allein Hanslis Dableiben erzwungen und durchgesetzt hatte. Jede Nacht die angstvollen Wachen, harte Urbeit am Tag und kein gutes Wort, wo war denn noch ein Ausweg aus dieser Not, ein Weg der vor Gott und dem Gewissen recht war.

Aber nie lange bleiben die Rächte so dunkel, ohne daß ein Stern sein sanftes

Licht auf die Erde schickt. Brigit bekam aus der Stadt einen Brief:

Brief:
Liebe Schwester!

Warum hast Du mir so lange nicht geschrieben. Ich weiß schon warum. Ein Patient im Spital hat es mir erzählt. Du hast einen Schatz. Der Patient ist sein freund. Er hat ihn über alle Himmel hinauf gerühmt. Er sei ein prächtiger Charakter, treu und zuverlässig, stark und schön. Er ist da ge= wesen, Dein Schatz, aber ich habe ihn nicht recht gesehen. Ich habe es dann noch nicht gewußt.

Aber er hat mir auch gut gefallen. Aur schade, daß er von Sonn= wil ist. Was sagt der Dater dazu. Dein Schatz muß Dich ganz übermäßig lieb haben, der Freund weiß es genau. Ich bin etwas böse auf Dich. Ich hätte doch er= warten können, daß Du mir, als Deine ver= traute Schwester, so etwas schreibest. Grüße mir Deinen Liebsten und sag ihm, er soll einmal auf Besuch kommen. Der Walter sei immer noch da. Damit ich ihn recht anschauen kann.

Diele liebe liebe Grüße an die Mutter und alle Dein Hedwig.



Er blieb wie gebannt auf der Leiter stehen.

Böse Reden und liebe Worte.

Der Herbst kam über die Berge her. Schon zweimal war der Schnee auf die ho= he Kette gefallen. Die dürren Blätter tan3= ten im Wind. Kühle Nächte brachten helle. klarsichtige Tage. Hansli durfte über Mit= tag an die warme Sonne sitzen. In diesen Tagen geschah es, daß ein ganz ungewohn= ter Besuch in die Stube des Tiefbrunnen= Hauses kam. Ein junger Bauer aus Sonn= wil, der Menz Christen vom Vorsäß klopf= te an die Türe und fragte, ob der Vater zuhause sei. Die Mutter hieß ihn am Tisch Platz nehmen und fragte nochmals, als ob sie nicht richtig verstanden hätte: "Don Sonnwil?" Ja, was er denn mit dem Va= ter wolle? Er müsse mit ihm reden, wegen einer wichtigen Sache. Die Mutter lief ge= schwind in die Küche hinaus und sagte zu Brigit: "Geh schnell in die Stube, es ist ein merkwürdiger Besuch da. Ich muß den Vater holen. Brigit trocknete die Hände an der Schürze und trat nichts ahnend zur Türe herein. Brigit erkannte ihn auf den ersten Blick und eine heiße Röte stieg in seine Wangen. "Grüß Gott, Brigit", sagte Menz und ging zu ihm hin. Und gerade in dem Augenblick waren alle seine schö= nen Sätze, die er so prächtig ausgedacht hatte, aus seinem Gedächtnis verflogen. "So, da bist Du also daheim", brachte er mühsam hervor. Brigit blieb stehen und sagte kein Wort. Also mußte der Menz nochmals einen Unfang machen: "Hast Du mich nicht vergessen?" Brigit verzog sein Besicht zu einem schwermütigen Sächeln: "Nein, vergessen habe ich Dich nicht, aber es ist lange her." Schon hörten sie den Da= ter und die Mutter auf das Haus zukom= men. Menz benützte diesen letzten Augen= blick und sagte: "Ich muß unbedingt mit Dir reden. Ich bleibe nachher hier in der Nähe und wenn ich bis Mitternacht war= ten muß." Mur in den Augen konnte er, wie ein Vorüberhuschen, die Zustimmung lesen, dann ging Brigit hinaus und liek den Vater hinein.

Der große Andres, der Uertevogt und reichste Mann von Ennetbach hatte die Gewohnheit, von oben herab die Seute zu mu= stern und sie recht lange ohne ein Wort ste= hen zu lassen. Aber hier traf er einen, der seinem harten Blick standhielt. Das gefiel dem Tiefbrunneler gar nicht. Ihm war lie= ber, wenn die Leute vor ihm klein wurden. "Guten Abend, Herr Uertevogt", fagte Menz. "Und, warum bist Du da?" fragte der Undres im Stehen. "Ihr habt eine Kuh im Umtsblatt ausgeschrieben, wir möchten fo eine Kuh kaufen, wenn sie uns paft." "Wer ist wir?" kam die Stimme von oben herab. "He, wir sind doch Nachbarsleute, da grad über dem Tobel, Christen im Vorfäß." "Wir haben keine Nachbarn ennet dem To= bel und die Kuh ist schon verkauft." "Und eine zweite habt ihr nicht?", frug der Menz um das Gespräch fortzusetzen. "Nicht zum verkaufen." Menz wollte nochmals zu re= den anfangen, aber der große Undres trat zur Kammertüre hin, bückte sich und ging hinein. Was blieb dem guten Menz ande= res übrig als schön ruhig aus der Stube und aus dem Haus zu gehen. Da er sich genau ausrechnen konnte, daß ihm verschie= dene Augen nachschauten, ging er mit ge= messenen Schritten und hoch aufgerichtet den fußweg zur Straße hinab, und ohne umzuschauen auf den Weiler zu.

Um diese Jahreszeit kommt das Abend= dunkeln schon früh. Menz ging nicht zu weit. Schon vor dem nächsten Haus bog er ab und kehrte langsam und vorsichtig auf den Tobelwald zu. Dort wartete er, bis er ungesehen hinter den großen Stall gelan= gen konnte. Er schlich durch die Einfahrt= türe in den Heugaden hinauf, kroch auf dem Heu bis an die Balken hinaus, von wo er ganz nahe zum Hause hinüberschauen konnte. Banz weich und beguem lag er da und richtete sich so ein, daß er gemütlich lange warten konnte. Er sah in die beleuch= tete Stube hinein, sah wie sie beim Nacht= essen um den Tisch herum saken. Sie blie= ben lange sitzen. Ein interessantes Gespräch hielt sie zurück. Dann schaute er zu, wie das Brigit als erste vom Tisch aufstand, das Kreuzzeichen machte und mit dem Abräu= men begann. Der Vater und der Knecht kamen mit einer Caterne und gingen in den Stall. Bei der Rückkehr setzten sich die bei= den auf das Bänkli neben der Haustüre, die Laterne vor sich am Boden. Menz sah im flackerigen Schein die beiden bärtigen Gesichter und konnte gut jedes Wort verstehen. "Haft Du den Jungen gesehen, der heuste hergekommen ist? Eine Kuh wollte der kaufen von mir. Ist ja zum Lachen. Kennst Du den?" "Das ist doch ein Sonnwiler, den haben sie doch im Sommer im Schlaf an die Kapelle gebunden." "Was Du nicht sagst. Ja, jetzt kommt es mir in den Sinn, habe doch just noch nachgedacht, wo ich den schon gesehen habe. Ja, dann ist das einer von

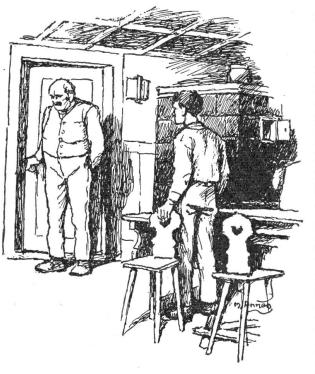
den Christen, die am Verlumpen sind. Man muß ihnen schon al= Ierlei gepfändet haben. Jetzt will er wohl mit Diehhandel anfangen, damit es schneller und radikaler zu Ende geht. Das kennen wir." "Ja, das ist schon so. Und wenn es der Aelteste ist, dann ist es ein bö= ser Schläger, hat an jeder Kilbi Streit und schon Gerichtssachen gehabt. Oder ist das ein anderer, vom obe= Heimen, kann fein." "Er ist ein brei= ter, starker Kerl." "Ja, dann ist's schon der." Brigit kam aus dem Haus und sagte, der Dater solle doch nicht

fo lange an der kühlen Luft sitzen, sonst hätete er wieder Schmerzen. Der Vater schaute nicht einmal auf. "So eine Einbildung, dierekt frech hat er dreingeschaut. Ich sag Dir, dem würde ich nicht mal eine Sau, nicht einmal eine Katze verkaufen und dann noch nach Sonnwil." Laut und verächtlich schallete sein Lachen in die Nacht hinaus.

Brigit mußte noch zweimal kommen und mahnen, bis die beiden endlich ins Haus hinein gingen.

So, nun wußte Menz, wie man von ihm dachte, was für Aussichten sich ihm hier im Tiefbrunnen auftaten. Eine unheimlische Wut drückte ihm den Magen und die

Kehle zusammen. Um liebsten wäre er hinüber gestürmt, hätte die Türe eingeschlagen, dem großen Undres die fäuste unter die Nase gehalten und alle Schande in die Ohren geschrien. Dann aber dachte er wieder an das Mädchen und biß sich in die Lippen. "Uch was, es hat doch alles keinen Sinn. Ich geh heim." Schon kroch er über das Heu zurück, tastete sich auf die Brigi hinauf und suchte tappend das Tor. Drauken blieb er wieder stehen. "Wenn es doch kommt?" Das Bild des Vaters verblakte.



"Wer ist wir?"

Menz sah wieder das liebe Besicht vor sich. "Was foll ich denn sa= gen? Soll ich ihm be= weisen daß die Bälf= te, daß fast gar alles erlogen und erfunden ist? Wird es mir glau= ben, oder dem Da= ter?" Banz deutlich und klar sah er jetzt, daß jeder Versuch nutzlos ist. "Menz, sei vernünftig und geh heim!" Aber die Bei= ne gehorchten nicht der Vernunft. Er blieb an die Mauer gelehnt ste= hen. Kein Mensch kann sehen und ergründen, was im Berzen eines jungen Menschen ge= schieht. Was für eine Kraft darin aufwächst.

wie die Hoffnung jede Vernunft und Berechnung hinauswirft, wenn die Liebe,
wie ein Brand ausbricht. — Aus des Mädchens Jimmer fiel ein kleiner heller Schimmer auf die Matte. Dann und wann
huschte ein Schatten darin hin. "So lange
das Licht noch brennt, warte ich", sagte
sicht Menz. Böse Gedanken suhren ihm durch
den Kopf, Gedanken der Rache, schwarz
wie die Nacht. Und tapfere, treue, liebe Regungen verjagten sie wieder. Die Jukunst
erschien ihm wie eine Steinwüste zwischen
unübersteigbaren Felsen. Er kam sich vor
wie ein dorthin verirrtes Wild. Das Licht
erlosch. "Jetz geh ich." Unbeweglich blieb er stehen. Er hörte die Kühe im Stall. Ein Pferd schlug gegen die Planken. Mücken summten ihm um den Kopf. Wie das Heu duftete. Ein kalter Luftzug kam vom Verg her mit Nebelgeruch. "Ich warte, bis es taget."

War da nicht ein leises Knacken zu hö= ren im Haus? Kam da nicht ein Schatten der hellen Hausmauer nach? Stille —, nur das wilde Klopfen und Pochen des Her= zens. Und doch, leise Schritte, das zarte Rauschen im Gras, dann wieder Stille und daraus kaum vernehmbar geflüstert: "Ich bin da." Menz ging lautlos einige Schritte in die Matte hinaus, da fasten ihn zwei Hände am Arm, zogen ihn fort: "Komm!" Schweigend schritten sie durch das Gras, bis ihnen ein Hag den Weg versperrte. "Daß Du gekommen bist, Du Liebes Du", flüsterte Menz. "Was willst Du mit mir reden, sag?" fragte Brigit. "Ja, Du hast recht, was will ich mir Dir reden, Brigit? Nichts kann ich sagen, nichts kann ich Dir anbieten, nur das Eine, daß ich Dich lieb habe. So fest, wie Dich nie ein Mensch lieb gehabt hat." "Bist Du sicher? Bist Du so gewiß?" "Ja, das weiß ich. Es ist nicht möglich, daß Dich ein anderer Mensch so grenzenlos gern haben kann." Weit über ihnen leuchtete ein Stern auf und ein zwei= ter und dritter. Menz sprach leise weiter: "Kannst Du das verstehen, vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein zieht es mich mit aller Gewalt zu Dir. Ohne mei= nen Willen. Was kann ich für Dich tun? Was kann ich für Dich bedeuten? Ich weiß, meine Liebe kann nie erfüllt werden. Und wenn Du mich fortjagst und wenn Du mich auslachst, aber sagen muß ich es Dir, wissen mußt Du, daß Du in mir einen freund haft, wie Du keinen mehr findest auf der ganzen Welt, Dein Seben lang." Das milde Licht der Sterne ließ ihre Augen aufleuchten. "Ich habe lange auf Dich ge= wartet", sagte Brigit, "lange, und durch eine schwere Zeit." Da wagte er, seinen Arm ihm auf die Schultern zu legen. Es hatte einen dunkeln Mantel übergeworfen, daraus schimmerten die hellen Urme. "Du hast auch gewartet? Oh, wie danke ich Dir", flüsterte Menz ganz nahe an seinem

Ohr. "Nun bin ich froh, daß Du es weißt, komm, Menz, wir müssen gehen. Der Hansli könnte erwachen und nach mir rusen, komm." Sein Urm lag immer noch auf des Mädchens Schultern. Es wehrte ihm nicht. So gingen sie zurück. "Wann kann ich wiesder kommen?" fragte er. "Ich weiß es nicht. Ich kann Dir nichts sagen. Nur das eine weiß ich ganz gewiß, der liebe Gott gibt solche Liebe nicht allein, er gibt auch einen Weg. Warten wir, bis wir einen Weg sehen. Noch ist alles finster, wie diese Nacht. Bleib jetzt hier. Ich will allein auf das Haus zugehen." Mit diesen Worten war es ihm entglitten und verschwand.

Menz ging vorsichtig hinter das Haus. Lange mußte er dort warten, dann flammte plötzlich das Licht auf. Brigit kam ans fenster, beugte sich hinaus. Menz trat in den Lichtschein und winkte. Schweigend grüßte es wieder. Dann siel das fenster ins Dunkel zurück.

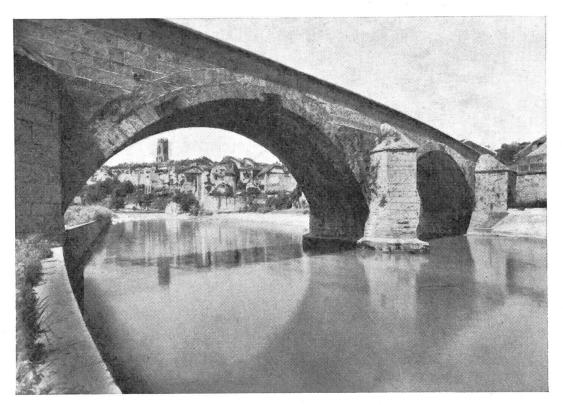
Ein guter Rat und große Pläne.

Kälte und frost, Schnee und eisige Winde kamen über die Wälder und Wiesen und
die Siedelungen der Menschen. Lange Zeit
regierten Eis und Sturm. Und wieder gewann die Sonne ihre Kraft, brach Blüten
auf, lockte Blätter aus den Knospen. Der
Wald erstand von neuem in seiner grünen
Pracht. Die Matten blühten und gaben duftendes Heu. Wärme und sonnige Tage lockten den Sommer herbei.

Wieder einmal fuhr ein Auto die Tal= strake entlang und dann den Weg nach Sonnwil hinauf, diesmal ein größerer Wa= gen. Wieder hielt er vor dem Haus im Vor= fäß, stiegen Stadtleute und Kinder aus, be= grüßten den alten und den jungen Menz, die Hausfrau und die Großmutter. Welche Enttäuschung für die Grokmutter, der klei= ne Christoph war in den zwei Jahren gröker geworden und wollte sie nicht wieder= erkennen. Herr Kocher baute am gleichen Platz sein Zelt auf. Wiederum kam junges Teben und kurzweiliges Erzählen in die alte Stube. Der alte Menz war zwar in den ersten Tagen etwas hinterhältig und mund= faul. Aber nur solange, bis die Geschichte

mit dem unglücklichen Traktor besprochen und beredet war. Der junge Menz stieg mit Herrn Kocher in die Berge hinauf. Sie brachten Sdelweiß und Kristalle zurück. Auf diesen Wanderungen fanden sie auch viele Stunden vertrauten Gesprächs. In der reinen Luft, im Angesicht der überwältigensden Schöpfung öffnet sich das Herz und wird die Rede frei. Menz erzählte von seinem Leben und von seiner Liebe. Herr Kon

Leuten sicher und überlegen entgegentreten können. Du hast ja das Zeug dazu, bist hübsch und stark, hast einen gesunden Verstand und einen guten Blick. Beiß auf die Zähne, schau ein paar Jahre gradaus, nur auf Dein Ziel. Du wirst es schaffen. Menz, das sag ich Dir, so wie ich Dich kenne, und den gesunden Schlag, wie ihr Bergler seid, Du wirst in der weiten Welt nicht untergehen. Du wirst Dich behaupten. Aber hier



Ein Blick durch den fühnen Bogen der alten Saane=Brücke auf die Stadt Frhburg Photo B. Rast

cher war ein tüchtiger und ein flar denkender Mann. Er liebte es nicht, die Zukunft
mit Luftschlössern auszumalen. Mit beiden
Beinen auf freiem Grund und Boden stehen, war sein Grundsatz. Er dachte lange
nach. Dann sagte er: "Hör, Menz, Du
mußt fort. Hier bleibst Du, was Du jetzt
bist. Das ist alles recht und gut, aber so
kannst Du die Meinung der Leute nicht ändern, kannst Dir keinen sicheren Rüchalt
schaffen und kannst niemals das Berggeißli
aus dem tiesen Brunnen heraufholen. Du
mußt in die Welt hinaus, mußt Dir Kenntnisse holen und Geld erwerben, mußt den

bleiben, schön traulich daheim, jeden Tag versonnen vorübergleiten lassen, bei der Großmutter sitzen, alten Geschichten zu-hören, Menz, das ist gefährlich für Dich. Die Hindernisse verschwinden nicht wie der Nebel zu unseren Füßen. Du wirst müde, immer gegen die gleiche Wand anzurennen, machst irgendeine Dummheit. Dann kann das Berggeißli weinen und Du stehst mit leeren Händen auf dieser Tobelseite." Bei diesem Gespräch siel zum ersten Mal das Wort: Kanada.

Menz hatte keine Ahnung von diesem Cand. Er wußte nur, daß es irgendwo in

Amerika liege und daß es dort kalt sei. Ein furchtbarer Schrecken fuhr ihm in die Gliesder. Aber war nicht schon immer, wie von Urväter-Zeiten, in diesen Bergbuben ein Ziehen und Sehnen in die Weite? Menzschließ schlecht in den nächsten Nächten. Nit allen fasern seines Herzens zog es ihn zu Brigit. Nur, um alles in der Welt, nicht weit von ihm fort. Dann wieder, im Nachscheften und Ueberlegen, erfaßte er, daß Herr Kocher die Wahrheit sprach, daß hier ein Weg wäre, vielleicht der einzige Weg.

Herr Kocher war in Kanada gewesen, hatte dort seine Ausbildung und die Grundslage sür seine heutige Stellung geholt. Herr Kocher wollte ihm behilslich sein. Er telesonierte oftmals mit seiner Firma. Einmal kam er zuück und sagte zum Menz: "Es geht, Du brauchst nur das Reisegeld. Unser Geschäft nimmt immer Ausländer in Tausch gegen Schweizer, die dann in dem selben Cand arbeiten. Ich kann Dir die Einreise und einen Arbeitsplatz verschaffen. Dann wirst Du dann schon selber weiter kommen. Ich bin gewiß, Du wirst es erreichen."

Einmal kam Berr Kocher mit der köstli= chen Idee zum Menz: "Du, ich möchte das Berggeißli sehen. Ich fahre hinüber und schau es mir an." Menz lachte: "Das kannst Du auch ohne große Autofahrt sehen, komm, ich zeig es Dir." Sie gingen vom Zelt aus in den Wald hinein. Menz hielt die hohle Hand vor den Mund und lockte wie ein Käuzchen. Drei Mal, nach einer längeren Pause wieder drei Mal. "Versteck Dich zu= erst, sonst zeigt es sich nicht." Nach gar nicht all zu langer Zeit hörten sie auf der andern Seite des Tobels ein Knacken im Holz. Durch das dichte Unterholz, den Kopf vor= gebeugt, die Zweige mit beiden Händen abwehrend, kam Brigit bis an den Rand des Abgrundes. "Salii, Spiegelmeisi, wie gehts Dir?" rief Menz über das Tosen des Baches hinüber. Und von drüben kam eine helle, wohllaute Stimme: "Aber Menz, das ist mir auch eine Urt, mich grad während dem Kochen zu rufen." Der versteckte Spä= her konnte hinter Hag und Gebüsch zu we= nig sehen. Darum kam er näher und grüßte hinüber. Menz rief: "Ich will Dir nur mei= nen freund zeigen, Du weißt ja." "Grüß

Bott, Herr Kocher!" Brigit winkte mit der Hand, "so, Sie sind der Indianer mit dem Zelt, aber wo haben Sie Ihren zesterbusch?" Noch ein paarmal flogen die Worte über die schwarze Schlucht, dann siel dem Brigit plötzlich ein, daß der Braten in der Pfanne schworte. "Behüt Euch Gott, beide miteinand und den Menz ganz besonders", rief es und verschwand wie ein Reh. Die beiden blieben lachend stehen, schauten einander an, dann wurde Kochers Miene auf einmal ernst. Er legte dem Menz die Hand auf die Schulter und sagte: "Du, Menz, Du mußt nach Kanada, das Mädchen ist es wert."

Wie strahlten da die Augen des jungen Mannes und wie kühn und kampsbereit schaute er in die Zukunft hinein!

Wie der Menz die Mutter bittet, und wie ihm der Sturmwind hilft.

Es ist nicht leicht für einen Sohn, mit seinem Vater von der Liebe zu reden. Viel schwerer noch, ihm klar zu machen, daß er wegen der Liebe weit über das große Meer ziehen und für Jahre von zuhause fort sein müsse. Wie Menz auch seine Gedanken drehte und wendete, er konnte sein Unliegen kaum als aussichtsreich bewerten.

für die familie Kocher gingen die ferientage bald zur Neige. Menz wollte aber unbedingt, daß Herr Kocher bei der schwierigen Besprechung dabei sei. So plitschplatsch mit dem ganzen Plan auf den Stubentisch heraus, war im Vorhinein zum Mißerfolg verurteilt. Also ging Menz zur Mutter.

Sie saß vor dem Haus auf dem Bänkli und rüstete Erdöpfel. Menz kam daher, mit einem Holzschuh in der Hand und morzte, um daran einen dicken Sederriemen einzuschlaufen. Er setzte sich ihr zu füßen auf einen Holzbock und zwängte und knobelte mit einem Eiser, als ob das die wichtigste Tätigkeit der Welt wäre. Ohne aufzuschauen sagte er: "Mutter, was sagst Du dazu, wenn ich nach Kanada gehe?" "Woist das?" "Drüben, über dem Weltmeer, fast zu oberst in Umerika." Die Mutter ließ ihr Messer fallen und mußte schnell zugreis

fen, daß ihr nicht noch alle Erdöpfelrinden von der Schürze fielen. "Menz, mach kei= ne dummen Spässe, das kann nicht Dein Ernst sein." "Wir sind ja bald drei erwach= seine Buben. Alle können nicht hier auf dem Heimen bleiben. Ich will nicht Holzer oder Fuhrmann werden und die andern auch nicht." "Menz, Du machst mir das Herz schwer. Du weißt, wie ich mich immer um

Dich sorge. Dich so weit fort, das über= lebe ich nicht." Die Mutter war ganz bleich geworden. — Menz nestelte eifrig weiter. "Weißt Du, Mutter, Dich woll= te ich eben bitten, ob Du nicht einmal davon mit dem Da= ter reden wolltest. Du kannst, so viel besser als ich den richtigen Mugen= blick abwarten und findest viel eher die richtigen Worte. — Morgen möchte ich dann auch mit dem Dater reden." Dann legte er ihr schön sachtli alle Gründe por. Saate aber nichts vom Brigit und daß er eigent= lich über Kanada nach Ennetbach hin= über auf die Braut= schau geben wolle.

Er setzte sich neben sie auf das Bänkli, nahm einen Erdöpfel und schnitt diesem mit dem Hegel ein lachendes Gesicht ein. "Schau, Mutter, so wirst Du einmal lachen und Dich freuen, wenn ich zurücksomme, als gemachter Mann."

Im Abend brannte das Licht in der Elsternkammer bis über Mitternacht hinaus. Am andern Tag kam Herr Kocher nach dem Mittagessen in die Stube hinüber. Dann fand vor der ganzen familie die große Bestatung statt. Aber die schönen Pläne hingen

alle in der Luft. Trotz stundenlangem Disfutieren kamen die vielen Hunderternoten für die Reise nicht zum Stubenfenster hereingeflogen. Worte, noch so schöne und aussichtsreiche Worte, konnte man nicht zu Geld prägen. Der rotlackierte Traktor tauchte wieder im Gespräch auf, und alles blieb beim Ulten. Herr Kocher reiste ab. Die Großmutter humpelte bis auf den Vorplatz

hinaus, um Ab= schied zu nehmen und zu winken. — Dann nahm die täg= liche Arbeit wieder alle gefangen.

Aber auch ein bö= ser Sturmwind kann ein Nothelfer sein. Er brauste vom Tal her einem Gewitter voraus, rüttelte an Dächern und Laden, peitschte das Was= fer in den Brun= nen, legte das Gras und Korn um fuhr in die Wälder, daß es frachte und stöhn= te. Steine kamen die Beröllhalde hinab. Unbändig und über= mäßig tobte er brau= fend daher. Und mit ihm der Regen mit Donner und Blitz.

Der alte Menz schickte die Buben ins Tal, um nach= zuschauen ob nicht

zuschauen, ob nicht der Sturm am Dach oder Gaden geschadet habe. Mit langen Gesichtern kamen sie zu=rück. Drei große alte Nußbäume lägen der Reihe nach am Voden. So hat der böse Wind dem Menz nach Umerika geholfen. Aus dem Ertrag der schönen Nußbäume er=hielt er das Geld für die Reise.

Er ging allein zur Bahn. Niemand sollte wissen, wann er in die weite Welt zog. Schwer war ihm der Abschied von zuhause geworden. Die Nutter hatte seit Tagen geweint. Die Großmutter hatte für ihr ganzes



g'Brenili us dr Schrote Photo Leonard von Matt

Leben von ihm Abschied genommen. Bethli und Drenili waren die ganze Zeit wie Schmeichelkatzen um ihn herumgestrichen. Aber die bitterste Stunde war schon vorher gewesen, das letzte Zusammensein mit Brigit. Aun suhr der Zug in den Bahnhof ein und nahm ihn mit. Menz setzte sich allein auf eine Bank, schaute unentwegt auf seine Schuhe hinunter, um die vertrauten lieben Bilder nicht zu sehen, die an den fenstern vorüberglitten. Die Heimat und alle lieben Menschen ließ er zurück, Schmerz und Weh des Abschieds nahm er mit, vor sich sah er nur harte Fremde, ungewisse ferne und Jahre des Verzichts.

Ungleiche Preise.

Mit den ersten frühlingsboten kamen seltsame Gäste nach Ennetbach. Männer mit Mappen und großen Rollen. Arbeiter und Offiziere. Jeder Winkel in jedem Haus wurde als Timmer vermietet. In den felsen über dem Wald sollten tiese Stollen und schwere festungen eingebaut werden. Landkäuse wurden getätigt, Grunderechte durchforscht, Arbeiter angeworben.

Auch eine Anzahl junger Ceute von Sonnwil meldeten sich für die Arbeit. Sie hatten wenig Sinn dafür, sich wegen dem alten Streit einen schönen Verdienst ent= gehen zu lassen. Jetzt rächte es sich, daß nie eine Brücke über das Tobel geschlagen wor= den war. Eine Transportseilbahn wurde von Ennetbach bis hinunter in den Tal= boden gebaut, für schwere Lasten. Jeden Morgen fuhren Arbeiter auf der luftigen Bahn hinauf. Baracken und eine große Kantine wuchsen aus dem Boden. Die Sonnwiler, welche am Stollenbau schaff= ten, schliefen die ersten Monate daheim. Eines Morgens, da sie wieder von ihrer Bergstraße herab auf die Station der Seil= bahn zukamen, sahen sie erstaunt ein großes Plakat angeschlagen. Mit mächtigen Buch= staben und Zahlen stand darauf geschrieben:

Tarif für den Personentransport nach Ennetbach:

Urbeiter am Festungsbau	30
Einheimische	50
fremde	ţ
Sonnwiler	3.—

Sie lachten, die jungen fräftigen Burschen. Sie hatten ihren Vertrag im Sach und kümmerten sich nicht um solche Witze. Sie hatten auch in der Kantine ihren eigenen Tisch. Mit den auswärtigen Urbeitern verstanden sie sich gut, der Lohn war hoch und mit der Urbeit wurden sie schon fertig.

Der große Undres im Tiefbrunnen ver= kaufte gern seine Milch zu einem höheren Preis, er nahm gerne jeden Monat das Geld für das vermietete Zimmer. Aber den Preis für den Streifen Cand, den er für den Strakenbau hatte abtreten müssen. den nahm er nicht an. Ein Oberst mußte zu ihm kommen, um neuerdings zu ver= handeln. Der Undres aber hatte keinen Re= spekt vor den goldenen Bändeln um die Mütze und vor den Sternen auf dem Kragen. Respekt hatte er nur vor großen run= den Zahlen, vor harten Silbermünzen, die er vom Tisch in seine Tasche streichen konn= te. "Und wenn ich bis vor das Gericht, bis vor den Bundesrat muß, ich gebe nicht nach." Der Oberst redete freundlich und manierlich mit ihm, erklärte ihm, wie die Undern verkauft hätten, daß diese Preise für diese Begend ohnehin sehr hoch seien, mahnte ihn daran zu denken, daß es sich nicht um eine Spekulation, sondern um die Verteidigung unseres Candes handle. Der große Undres schüttelte den Kopf und nannte hartnäckig wieder seinen ersten Preis. Der Oberst stand vom Tisch auf und sagte: "But, dann wird die Sache der Kom= mission überwiesen, besinnt Euch noch ein= mal, es könnten Euch daraus noch Kosten entstehen."

Am andern Morgen war die Straße, so= weit sie durch das Cand vom Tiesbrunnen hindurchführte, mit einem starken Hag gesperrt. Der große Undres hatte in der Nacht mit eigenen Händen und Kräften die Pfäsle eingeschlagen. Die Urbeiter suhren mit den Castwagen heran, betrachteten lächelnd die primitive "Tanksperre", rissen die Pfähsle aus und warfen sie in die Matte hinein.

Der Tiefbrünneler kochte vor Wut, schrie und lärmte, daß es von den felsen wider= hallte, stürzte sich in das Sonntagsgewand und fuhr in die Stadt zum Advokaten. Dier Jahre sollte der festungsbau dauern. So lange wollte er es schon aushalten mit Pro= zessieren.

Er wollte einen Rechtsanwalt suchen und brachte einen anderen Goldfisch mit nach Hause. Einen Herrn mit dicker schwarzer Hornbrille, mit goldenen Ringen an den Fingern. "Armin Weber. Zürich-London= Amsterdam", stand auf seiner Disitenkarte mit zierlichen Buchstaben gedruckt. Er hatte ihn im Wartzimmer des Anwalts getroffen. Sie waren ins Gespräch gekommen. Herr Weber war im Begriff, einen gün-

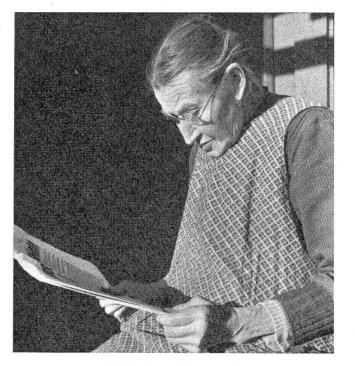
stigen abgelegenen Ort für eine fa= brif = Neugründung zu finden. — Ein neues Patent, aus Holzabfällen einen Kunstharzstoff her= zustellen, eine neue chemische Umwand= lung mit zweihun= dertprozentigem Be= winn. Herr Weber wollte sich die Be= gend ansehen. Es sei gerade günstig, dak die Transport= seilbahn bestehe. So fönne für den "fa= brikbau Zement und Eisenteile billig be= fördert werden. Er durchblicken, daß er gerne Leute aus der Begend be=

schäftige, und daß es seine Gewohnheit sei, bei Neugründungen die Einheimischen mit gewissen Einlagen am Gewinn zu beteiligen. Er sprach sehr fließend Züridütsch und hatte eine gewaltige Hackennase. Er saß breit hinter dem Tisch, behielt seine dicke Aktentasche ständig neben sich. Er lobte den kühlen Most, er sei besser als Weißwein und sprach kräftig und mit Vergnügen dem geräucherten Schinken zu. So zarten, seinen Schinken bekomme man in ganz Condon nicht zu essen.

Dieser Herr Weber kam in den nächsten Monaten öfters. Man verhandelte über den Unkauf eines Grundstückes. Selbstverständ= lich war die große ebene Matte im Tiefbrunnen weitaus am geeignetsten. Der Preis für den Boden wurde sehr großzügig angesetzt und überdies zum größten Teil in Gewinnanteilen. "Das ist ein Bodenpreis, das nenne ich Cand verkausen", plagierte der Tiefbrunneler, "nicht so wie der Bund. Aber der muß mir auch noch zu Kreuz kriechen. Die Herren von Bern will ich schon noch auf die Knie zwingen."

Die Leute in Ennetbach staunten, wie der große Undres auf einmal unternehmungs=

lustig und großzü= gig wurde. früher hat er jeden Bat= zen viermal umge= dreht und noch die Jahrzahl auswen= dig gelernt, bevor er ihn aus den fin= gern ließ, und jetzt fauft er paketweise Fabrikation, stellt Wein auf den Tisch und Braten. Das muß doch ein tot= sicheres und ren= tables Beschäft sein. sonst würde nicht unser geiziger Uer= tevogt so viel hin= einstecken. So sprach man in der Wirt= schaft und hinter den 3ugezogenen Vorhängen. — Der



Ridwaldner=Muetterli Photo Leonard von Matt

Mutter im Tiefbrunnen gefiel aber der dicke fremde gar nicht. Nicht nur, daß der Dater alles stehen und liegen ließ und jede Woche das Reisesieber bekam, auch das Auftischen und Weintrinken am Werktag und zu jeder Tageszeit paßte ihr keineszwegs in den Kram. Wenn sie aber ein Wort gegen den Herrn Weber einwendete, dann hieß es bald: "Davon verstehst Du nichts. In die großen Geldgeschäfte soll man die Frauen nicht hineinreden lassen. Ihr seid einmal froh, wenn jedes Jahr eine schöne Summe Geld daher kommt, ohne daß Ihr den Finger rühren müßt. Dann werdet Ihr andere Gesichter machen als heute."

Von weiten Reisen und einem wehen Herzen.

Derweil in Ennetbach die Bohrhämmer ratterten und die Sprengschüsse sich immer tiefer in den Berg hineinfraßen, aus der Kantine jeden Abend Lärmen und Johlen ertönte, der Uertevogt neuen Gewinnen nachsann, faß drüben in Kanada der Meng in einer Dachstube, verscheuchte die Mük= ken, die wild um seinen Kopf surrten und studierte in einem englischen Buch. Herr Kocher hatte ihm geraten, nicht zu lange an einem Ort zu bleiben, um möglichst viel zu sehen und zu lernen und erst bei gün= stiger Gelegenheit sich festzusetzen. Er war hierher gekommen, weil man ihm einen Aufseherposten versprochen hatte. Nun stell= te es sich heraus, daß er die Sprache zu we= nig beherrschte, und daß überdies Franzo= sen und Polen und Slowaken auf dieser farm beschäftigt waren. Eine verflucht schwierige Arbeit, dieses Kauderwelsch zu verstehen und noch viel schwerer auszuspre= chen. Wörter auswendiglernen, Sätze bil= den, wenn Kopf und Blieder so müde sind, wenn die Bitze das Blechdach über dem Kopf zum Knistern bringt. Und wenn die Bedanken so schnell davonfliegen, über die Wälder und Seen und das Meer. fortflie= gen und in den kühlen Bergen der Heimat einen Halt suchen. Nun ist er schon über ein Jahr hier im fremden Sand auf Wan= derschaft. Sicher, er hat viel gelernt, viel gesehen. Er möchte diese Zeit nicht vermis= sen. Einsam ist man in großen Städten, in Häusern, wo Hunderte wohnen, von denen man niemand kennt. Einsam ist man im Bedränge von Abertausenden. Einsam in der Kirche, inmitten fremder Besichter. Wie ist die Einsamkeit der heimatlichen Berg= pfade wohltätig, wo man keinem Menschen begegnet, im Vergleich zu der Verlassenheit im Menschengewühl. Er muß zugeben, er hat Blück gehabt. Er hat gute und gutbe= zahlte Urbeitsplätze gefunden. Uber selten hat ihn von daheim ein Brief erreicht. Diel= leicht haben sie nicht geschrieben, vielleicht war er schon wieder fort, am nächsten Ort, in der anderen Stadt. Cagen Briefe irgend= wo in einem Briefkasten, wurden von unbe=

fannten Menschen geöffnet und wegge= worfen?

Und wieder zog er weiter. Im Winter in ein großes Sägewerk. Hunderttausend Baumstämme schwammen auf dem Wasser. Riesige Unlagen verarbeiteten das Holz, Fabriken, kilometerweit dem fluß entlang. Er war ein Mann unter tausend Urbeitern. Don dort zog er im Herbst in den Wald. In den unermäßlichen Urwald Kanadas, auf einen weitverlorenen Vorposten der Hudsons Bay Company. Aur durch die Uetherwellen mit der Welt verbunden und durch das flugzeug, das alle Wochen einmal auf dem See landete und nach einer Stunde wieder weiterflog.

Und von dort begann die große Reise mit der forschergruppe, mit Kahnfahrten auf unendlichen flüssen und unheimlichen Seen, immer tiefer in die Wälder hinein. Abende im Zelt, während die Nachtvögel frächzen, der Elch seinen sehnsüchtigen Schrei vernehmen läßt, der durch Mark und Bein geht. In solchen Nächten kamen Zweifel über ihn, ob er je wieder diesem Dickicht, diesem Tierreich entrinnen könne. Zweifel, ob er mit seiner kühnen Reise recht getan. In solchen Nächten sah er wieder die letz= te Abschiedsstunde vor sich, da er sein lie= bes Brigit in den Urmen gehalten. Wie hatte es ihm Liebe und Treue geschworen. Und wie schwer war es ihm geworden, die= se Versprechen zurück zu weisen. "Ich ge= he, um Dich zu gewinnen", hatte er gesagt, mit Weh im Herzen, mit zugeschnürter Kehle, "ich weiß nicht, ob ich wieder zurück kommen kann. Darum sollst Du Dich nicht an mich binden. Du bist frei." Oh, hätte er doch das nie gesagt. Dann müßte er jetzt nicht jeden Mut verlieren und die Kraft zum Durchhalten. Und wie hatte es ihm damals den Hals umschlungen und so innig lieb. immer wieder ins Ohr geflüstert: "Ich will nicht frei sein. Ich will Dich lieb haben. Ich will für immer bei Dir sein." Und jetzt, dieses Schweigen, seit vielen Mona= ten kein einziges Wort. War alles um= sonst? Wäre es nicht besser, gleich jetzt je= de Erinnerung wegzuwerfen, hier in einem See abgrundtief zu versenken? Eine ver= nünftige, gute Urbeit zu suchen, sich nie=

derzulassen. Anstatt mit den Monaten zu geizen und nur wegen der besseren Bezahlung, in alle Gefahren hineinzurennen? Nicht die Schreie der wilden Dögel und der gefährlichen Waldtiere, hielten ihn wach. Die Zweisel ließen ihn nicht schlasen. So waren die Nächte. Und die Tage waren gefahrvoll und streng.

"Ich muß einen Weg finden."

In Ennetbach hielt der große Betrieb durch die Jahre an. Täglich fuhren die Arbeiter in Schichten in die Söcher. Jede

Nacht bummerten die Schüsse aus der Tie= fe des Berges. Beld war zu den Ceuten hinaufgekommen, es hatte aber nicht allen Blück und Zufrie= denheit gebracht. — Diele haben dem Uertevogt geglaubt, ihre ersparten Franken und Wertscheine an den neuen fa= brifbau einbezahlt. Un dem Bau war vor Jahren begon= worden, Mauern ragten kaum aus dem Boden wa= ren Schwieriakeiten eingetreten. Um das darangegebene Geld zu retten, mußten

weitere Zahlungen gemacht werden. Mancher mußte Geld aufnehmen, Bürgen suchen, wenn er nicht alles verlieren wollte. Herr Urmin Weber, Zürich = London = Umsterdam, kam schon längst nicht mehr nach Ennetbach hin= auf. Um Telefon konnte man ihn nie er= reichen. Hie und da kam ein Brief von ihm, der Bau sei gesichert, die Urbeiten werden in der nächsten Zeit wieder aufgenommen. Zweimal kam sogar ein Telegramm aus dem Ausland. Dann wurde die Kortsetzung des Baues wieder über den Winter verschoben. Der große Andres, der mächtige Mann wurde mager und bleich. Schwere Sorgen gruben ihm tiese Kalten ins Gesicht.

Hansli war unterdessen größer geworben. Die Wunden im Gesicht waren längst verschwunden. Aber mit der Zeit hatte das weniger verletzte Auge auch immer mehr an Sehfraft verloren. Wohl konnte er noch Tag und Nacht von einander unterscheiden, aber viel mehr sah er nicht. Er tappte mit seinen zarten Händen den Wänden nach, hielt sich an dieser oder jener Schürze fest, wagte bei Gelegenheit einen Gang in den Stall hinüber oder setzte sich in das vermietete Zimmer hinauf, wenn Herr Strebel da war, und mit der Schreibmaschine klap-

"Hansli, Du mußt mir helfen."

perte. Dort war es immer furzweilig. Herr Strebel war ein munterer junger Mann. Er pfiff bei der Urbeit oder sang lustige Liedlein oder zählte laut die Rech= nungsblätter zusam= men. Er war Unge= stellter bei der gro= ßen Baufirma, die den größten Teil der Stollenarbeiten aus= führte. In seinem Zimmer hatte auch sein Büro ein= gerichtet und war auch tagsüber meh= rere Stunden dort. Hansli durfte jeder= zeit zu ihm kommen. durfte ihn beim Vor=

namen nennen. Bechtold hießer. Dem Hansli gefiel dieser Name sehr. Herr Strebel hatte
wiederum eine Vorliebe für den Namen Brigit. Immer wenn er etwas brauchte, ein
Blas Wasser, Jündhölzer, oder wenn ihm
jemand auf das Teleson achten sollte, immer ries er: "Brigit!" Hansli bemerkte
auch, daß Brigit nicht mehr Herr Strebel,
sondern Herr Berchtold sagte, und daß mit
der Zeit nur noch der Name Berchtold
übrig blieb.

Das war zu der Zeit, da der Vater ein= mal in einem Auto mit einem fremden Herrn heimkam, mit einem Advokaten aus der Stadt. Viele Papiere knisterten auf dem Tisch und stundenlang wurde in der Stube geredet und gerechnet. Um Abend kamen von vielen Häusern her Männer in die Stube, eine richtige Versammlung. Hanslikonnte die halbe Nacht nicht schlasen, weil es unter ihm so laut und zornig zuging. Dort sprachen sie von Betrug und Unterschlagungen, von Gaunern und Vaganten und alle schimpsten laut und ungeniert über den Vater. Erst lange nach Mitternacht suhr das Auto wieder fort, aber die Männersstimmen in der Stube wurden erst recht heftig und laut.

Das war auch zu der Zeit, da der Vater an einem Sonntag viel zu spät von der Kirsche heimkam. Er sprach kein einziges Wort, jagte alle hinaus und aß keinen Bissen. — Hansli hörte nachher, daß sie einen andern zum Uertevogt gewählt hatten.

Das waren böse Zeiten. Nicht nur Hansli, auch alle andern wichen ängstlich dem Dater aus, wenn er seine wüsten Zornausbrüche bekam und tagelang wie ein böses Wetter donnerte.

Das war auch die Zeit, da der Knecht schimpfend und drohend das Haus verließ und auf dem ganzen Weg und weit noch die Straße hinab fluchte und brüllte wie ein Stier.

Damals auch wurde Hansli einmal aus Berchtolds Büro fortgeschickt, trotzdem das Brigit auch da war. Und nachher fand er es in seinem Zimmer, hörte es schluchzen und weinen. Er ging zu ihm hin, merkte, daß es ganz nasse Hände hatte. Hansli fragte, ob ihm der Berchtold etwas zuleid getan habe. Brigit sagte: "Geh, Hansli, ich kann Dich jetzt nicht brauchen." Aber Hans= li blieb, weil Brigit's Stimme wie heiser und ganz verändert war. Dann fühlte er sich plötzlich eng von Urmen umschlungen. Brigit küßte ihn und sagte: "Hansli, Du mußt mir helfen. Hansli, Du bist doch mein einziger treuer Freund, hilf mir." Das war so süß, Hansli wurde durch diese Worte voller Glück. Aber er wußte nicht, wie er dem Brigit helfen könnte. Dann hörte er: Du mußt beten, Du mußt viel beten, zur lieben Mutter Gottes beten, Hansli, ich weiß keinen Weg. Mir ist das Herz so schwer, wie ein Stein. Ich kann das Un=

glück nicht mehr ertragen. Ich kann auch nicht aus diesem Unglück fort von Euch alle dalassen, hilf mir Hansli." Da wurde auch des Hansli's Herz schwer. Er vergrub sein Gesicht in des Mädchen Schoß und weinte mit ihm. Dann fingen sie an zu beten. Und seither betete Hansli jeden Tag, lang und innig zur hilfreichen Gottesmutter, daß Brigit wieder froh und glücklich werde und ja nicht von ihm fortgehe.

In jenen Tagen reiste ein Brief von En= netbach in die weite Welt hinaus, ein flug= postbrief mit vielen Marken, mit einem ro= ten Zettel darauf "Eingeschrieben", ein dünnes graues Papier mit zierlichem Rand. Er reiste in einem dunkeln Sack mit der Bahn, dann flog er über die Grenze, über weite Wälder, über neue und zertrümmerte Städte, über rauchende Fabriken, breite Ströme, über das unendliche Meer. Dann wurde er gestempelt, umadressiert, blieb lange liegen, bekam wieder eine neue Udres= se, reiste weiter, flog wieder über ein Meer von Bäumen, über glitzernde Seen und Ströme und blieb dann liegen, Wochen, Monate lang. Dann kam er in die Hände eines jungen Mannes, der in hohen Schaft= stiefeln daherkam, mit Lederjoppe und Be= wehr. Diese Hände waren rauh und narbig, aber schwer und stark wie Tatzen. Das Ge= sicht des jungen Mannes war braun ge= gerbt von Sonne, Wetter und Wind. Der Brief wurde gefaltet und in die Tasche ge= steckt. In einem kleinen Zimmer, das an= gefüllt war mit Fellen und Waffen, Koffern und Taschen, wurde er wieder ans Licht genommen und geöffnet. Die knobli= gen Finger gingen unbeholfen mit dem fei= nen Dapier um. Was war denn das? So lange braucht man doch nicht um die we= nigen Zeilen zu lesen. Warum zittern diese jungen Hände? Warum fallen Tropfen auf das zarte Papier? Das über und über be= schriebene Kuvert lag aufgerissen auf dem kleinen Tisch. Es konnte zuschauen, wie der Menz unverwandt auf den Brief starr= te, wie seine Augen glänzten und naß wur= den, wie er unbeweglich, mit aufgestützten Urmen über den Brief geneigt verharrte. Cangsam und zögernd, nur ein leises flü= stern zuerst, summte er eine Melodie. Er

las die Worte dazu aus dem Brief heraus, dann bewegten sich seine Lippen. Er begann leise zu singen:

Tieh ich fort, dann seh ich prächtig, wie ein Wunder, unbekanntes Cand. Bin ich serne, zieht mich mächtig, ohne Ruhe, eine starke Hand heim, zurück zu meinen blauen Abendbergen und den Auen, wo die Glocken Lieder singen, von den Kelsen wiederklingen.

gleiche Melodie, höher gesungen, rein wie ein Beigenklang über das Tosen des Basches zu ihm hinüberschwingen. Damals trennte ihn der schwarze Abgrund vor dem geliebten Mädchen. Heute trennten ihn viesle tausend Kilometer Wald und Cand und das unendliche Meer. Das Tageslicht vers dämmerte. Unbeweglich blieb Menz sitzen. Immer wieder kam und ging, wie aus weister Ferne die Melodie. Dann richtete sich seine Bestalt hoch auf. Er legte den Brief auf den Tisch, der nur mehr wie ein grauer



Blid auf Sachseln und den Sarner=See

Auf dem nahen See landete ein flugzeug. Rufe erschallten. Menschen liesen her. Kinder jubelten und schrien. Ein Motorboot brachte Casten und Gepäck. Frauen eilten über die Straße. Männer verhandelten, riesen und winkten. Menz sah und hörte nichts. Seine Gedanken waren weit sort. Er sah sich mit seinen Dienstkameraden auf dem hohen Grat, sah den Abend über die Täler schleichen, hörte leise den Wind und darin die Stimme seines freundes Bärti Muheim. Dann wieder sah er im dichten Unterholz des Tobelwaldes weiße Aermel, ein braunrotes Mieder, hörte die

Schimmer zu sehen war. Er griff sich mit beiden Händen an den Kopf: "Ich muß einen Weg finden. Muß jetzt einen Weg finden."

Krank und Elend.

In Ennetbach im alten schönen Bauernhaus sitzen die Leute um den Tisch. Eine dampfende Suppenschüssel steht da. Ein junger Knecht sitzt am Platz des alten. In friedlichem Gespräch wird wacker gegessen. Aur der große Undres ist wenig. Plötzlich läßt er den Löffel fallen und greift sich an den Leib. Sein Gesicht verzieht sich zu einer schnerzverzehrten Fratze. Die Mutter und die Töchter springen auf: "Vater, was ist Dir?" "Laßt mich", preßt er aus den zussammengebissenen Zähnen hervor. Aun lehnt er sich zurück, sinkt auf die Bank nies der. Brigit zieht den Tisch fort und hilft ihm sich auf der Bank auszustrecken. Die Mutter telefoniert in aller Angst dem Arzt. Sie wollen ihn ins Bett tragen. Er läßt niemand an sich herankommen. Stöhnend bleibt er dort in der krummen Haltung liesgen.

Der Arzt kommt. Er hilft ihn ins Bett legen, untersucht lange und gründlich, macht ihm eine Einspritzung, verordnet Ru= he und Medikamente. Dann geht er mit der frau vor das Haus hinaus. Er stellt einige fragen: "Hat Euer Mann schon früher solche Unfälle gehabt?" "Nicht daß ich weiß, aber er sagt nie etwas von seinen Schmerzen." "Ist Euer Mann in der letzten Zeit, wie man so sagt, schlechter Laune ge= wesen, ich meine ist er oft zornig und wü= tend gewesen, hat er viel Aerger gehabt?" "Ja, Herr Doktor, viel Kummer und manch= mal ist ihm dann auch der Zorn hochgekom= "Erst in letzter Zeit? Oder ist das Uebel schon länger in ihm?" "Herr Doktor, wenn ich sagen darf, schon recht lan= ge." "Gut, vorläufig ist keine direkte Be= fahr. Ruhe, Diät, keine Aufregung. Ein Gallenleiden. Ich komme wieder. Werden sehen, wie sich das machen läkt. Also, aute frau. Kopf hochhalten, nicht jammern, son= dern gut pflegen. Wird schon gut werden. Auf Wiedersehen, frau Christen."

Einige Zeit später holten sie den Vater im Tiefbrunnen mit dem Krankenwagen ab. Sie führten ihn in den Spital zur Operation. Jeden zweiten Tag suhr die Mutter mit dem Transportseil ins Tal und mit der Bahn in die Stadt. Die Arbeit zuhause wuchs den Zurückgebliebenen buchstäblich über den Kopf. Das erste Heu stand schon überreif auf den Matten. Wer sollte mit den Kühen auf die Alp? Hilfskräfte waren nicht zu bekommen. Alles war beschäftigt beim Stollenbau. Das Bras wuchs sast sohoch, wie die Mauern, die immer noch in der großen Matte standen und an den unsglücklichen Kabrikbau erinnerten.

In einem Auto brachten sie den Dater zurück. Die Hosen schlotterten um seine Knie. Der Tschopen hing ihm vorne wie ein Sack herunter. Die schwarzen Haare auf dem Haupt waren seltener geworden.

Mit ihm war Schwester Hedwig heimge= kommen. Er stützte sich auf sie und die Mutter beim hineingehen ins haus. Wie war er jetzt froh um sie. Cange Zeit war verstrichen, seitdem sie hier aus dem Haus fortgegangen war, im Unfrieden mit dem Dater. Er war so sehr dagegen gewesen, daß sie den Beruf einer Krankenschwester ergreife. Er hatte ihr keinen Rappen für die Ausbildung gegeben. Von einer Tante mußte sie damals das Geld entlehnen und nachher pünktlich wieder zurückbezahlen. Und nun kam sie heim, damit der Vater sich auf sie stützen kann, beim Eintritt in sein Haus, als schwacher, unbeholfener Mann und damit er eine gute Pflege hat. Ja manches hatte sich bei ihm geändert.

Wie dankbar war er in diesen Tagen der Krankheit für jede Handreichung, für jeden sicheren festen Zugriff der geübten Hand. Wie folgten seine Augen ängstlich seiner Tochter, wenn sie in die Nähe der Türe trat, ob sie hinausgehe und ihn allein lasse, oder ob sie wieder zurückkomme, ihm die Band halte und mit der gütigen, wei= chen Stimme seine müden, trüben Bedan= ken verscheuche. Wer hätte früher gedacht, daß der große Undres von seinem fortge= laufenen Hedi mit so viel Respekt und Ver= ehrung reden würde. Und wer hätte sich ausmalen können, daß der bärbeißige Uer= tevogt jeden Abend darauf wartete, bis fei= ne Tochter mit dem Weihwasser zu ihm kam, ihm lieb und fromm das Kreuzzeichen machte und sagte: "So, lieber Vater, jetzt empfehlen wir uns dem lieben Gott und allen Beiligen und überlassen uns im Der= trauen auf Gottes Hilfe einem fänftiglichen Schlaf." Es sagte das jedesmal mit einer so lieben Stimme, mit so viel kindlicher Aufrichtigkeit, daß er Schmerzen und Hin= fälligkeit vergaß und dem lieben Gott aus vollem Herzen dankte, daß er in so gute But und Pflege kommen durfte.

Hedi half aber auch in der Küche, bei der Wäsche und mit Stahlspänen und Boden=

lumpen und fand trotzdem noch Zeit, mit Rechen und Gabel einzuspringen. Die Mut= ter war glücklich, wie schon lange nicht mehr. Jeden Tag konnte sie das Zunehmen der Kräfte verfolgen. Hedi, ihr liebstes Kind, war da und blieb noch manche Wo= che. Kein Miston störte den frieden des Hauses. Hedi fand aber auch noch Zeit,

mit dem Brigit in einen stillen Win= fel zu verschwin= den. Und was da getuschelt und be= sprochen wurde, da= non wissen nur die verschwiegenen Holzwände und die blühenden Blumen auf dem Tisch.

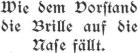
Ungewohnt ist es für eine Kranken= schwester, dreihun= dert Kilbikrapfen zu backen. Aber Hedi wollte seine Schwe= ster Brigit nicht im Stich lassen. Berch= told hatte ihm ein besonderes Unlie= gen vorgebracht. — Die Arbeiter von Sonnwil wollten zur feier der glücklichen Beendigung ihres Stollens ein Riesenfest mit Tanz abhalten. Papier= wimpeln und fähn= chen waren in der Waldlichtung be= reits aufgepflanzt.

Ein Tanzboden aus Brettern gelegt, ein Dodium aus Bierkisten für die Musik aufgerichtet. Nun sollten noch Kilbikrapfen und Süßigkeiten für die geladenen Bäste bereit= gestellt werden.

Die Sonnwiler erwarteten Gäste von da= heim. Für den fall, daß die Ennetbacher Mädchen nicht mit ihnen tanzen wollten, hatten sie ihre Schwestern und Bekannten eingeladen. Um Abend sollte ein richtiger

Rummel, eine lustige Berakilbi losgehen. Der Tag war herrlich blau über den Bergen aufgegangen und versprach eine milde, woh= lige Frühlingsnacht. Während der Vater in seinen Kissen ein friedliches Mittagsschläf= chen hielt, sprotzelte in der Küche Butter und fett, klapperten die großen Kuchenble= che und lispelten und lachten die Mädchen.

Unnili fuhr mit dem Räderli frumm und gerade durch den Teia. Die Luft war voll fettgeruch und Rauch und dämpfte das blen= dende Weiß Hedwig's Bäubchen. Wer hätte das je gedacht, daß in die= sem Haus einmal Ennetbacher= drei Mädchen so eifrig freudia für Sonnwiler = Buben Krapfen backen wür= den! Wie dem Vorstand die Brille auf die



Währenddem in der Küche und auf dem festplatz die letzten Vorbereitun= gen getroffen wur= den, stieg aus dem ankommenden Zug im Taldorf ein jun= ger Mann aus, groß schlank, und fremdartigen Klei=

dern. Sein Gepäck stellte er im Bahnhof ein und schaute sich lange und bedächtig um. Sein Blick wanderte zu den Bergen hinauf, zu jedem Schneefeld und Brat, streifte die dun= keln Tannenwälder, die grün werdenden Alpen, sank herab auf die Giebel und Dä= cher der Häuser. Dann betrachtete er den neuen Unbau am Bahnhof, die bunten Blu= menbeete neben den Bänklein und fah da= bei auch einen zarten Bub, der einsam dort



Die Säuser um die Kirche geschart Visperterminen im Wallis Photo Benedift Raft

sak. Eine schwarze Brille verdeckte seine Augen. Der fremde Mann setzte sich zu dem Bub und begann mit ihm zu plaudern: "Wie heißest Du?" Der Bub erschrak ob der Stimme. Wohl hatte er Schritte auf sich zukommen gehört. Aber er hatte nicht diese Stimme erwartet. "Hansli heiße ich, wer bist Du?" Mun erst entdeckte der Ungekom= mene, daß der Bub blind war. "Ich bin der Menz Christen von Sonnwil." Da fina der Bub an ihn zu betasten: "Ist das wahr, wie kommst Du denn daher? Brigit sagte immer, Du seiest in Umerika, weit über alle Meere." "Ja und jetzt bin ich halt eben wieder da, gerade just angekommen. Und was machst Du da?" "Ich warte, bis man mich holt. Ich mußte zum Doktor und dann nimmt mich jemand mit. Sonst kam immer Brigit. Aber heute hat es keine Zeit, es muß für den Berchtold Küchli backen." "Wer ist das, der Berchtold?" "He, der ist bei uns, schon mehr als drei Jahre, bei uns im Tiefbrunnen." Menz dachte eine Weile nach und sagte dann: "Wie kommst Du denn nach Hause?" "He, zu Fuß bis zum Transportseil, und dann geht's im Bui hin= auf." "Werkommt Dich denn holen?" "Ich weiß es nicht, jemand von Ennetbach." ,Willst Du mit mir hinaufgehen?" Hansli überlegte ein wenig, fuhr wieder mit der Band über die fremden Hosenbeine und saa= te dann: "Wenn Du wirklich der Menz bist, dann komme ich schon." "Also, warte noch einen Augenblick, ich komme gleich wieder."

Menz ging in den Bahnhof hinein zum Vorstand und sagte: "Ich nehme den Bub nach Ennetbach mit, wenn noch jemand kommt, ihn abzuholen, dann richtet es bitte aus." Der Vorstand schob seine Brille über die Stirne hinauf, schaute über das Pult hin und reklamierte: "Jä das geht nicht. Ich kann den Hansli nicht irgend einem Fremden mitgeben." "Habe ich mich denn so stark verändert? Kennt Ihr mich denn nicht mehr? Der Menz Christen von Sonnwil?" Aun fiel ihm vor Staunen die Brille wieder auf die Nase. "Ihr seid der Menz? Ja natürlich. Wo kommt Ihr denn her? Ja das ist eine Ueberraschung. Ja so, ja dann könnt Ihr den Hansli natürlich schon

mitnehmen, selbstverständlich. Nein sowas, geradenwegs von Umerika und kommt einsfach so daher, saperlot, und bäumig ausstaffiert. Ist alles gut gegangen? Reich gesworden?" Menz lachte, legte den finger an die Lippen: "Soll noch geheim bleiben, nichts verraten! Auf Wiedersehn und danke schön für den Willkomm." Dann nahm er den Hansli bei der Hand, ging mit ihm durchs Dorf und auf der Landstraße dem wilden Bach nach.

In Ennetbach auf der Waldwiese, auf dem Festplatz der Sonnwiler ging es hoch her. Caternen und Campions beleuchteten die Tanzenden und die Tische und Bänke ringsum, die voll besetzt waren. Nach und nach, bei Dunkelwerden, waren auch die Ennetbächler herzu gekommen. Sie blieben lange bei den Bäumen stehen. Sie waren nur hergekommen, um einen kurzen Augen= blick zuzuschauen. Aber die lüpfige Sändler= fapelle spielte so rassig, und das Klarinett trillerte die Töne so über und übermütig bis in alle Höhen hinauf, daß die stehenden Männer ein Krippeln und Krappeln in den Beinen spürten. flinke Mädchen in schmukken Trachten traten zu ihnen hin, boten ihnen einen Trunk an, Most und Bier und Wein, nur so nach Wunsch. Und Kilbi= frapfen, die dufteten so manierlich und verführerisch und kitzelten die Nasen. Ja nun, einen Bissen und einen Schluck konnte man doch nicht aut abschlagen. Sie kamen immer näher. Da und dort setzte sich einer an den Tisch. Nur wenige gingen wieder fort.

Der Toni vom Vorsäß tanzte mit seiner jungen Frau einen Walzer, rechts herum und links herum im wilden Wirbel, und der Willi hopste mit dem Bethli auf den rauhen Brettern herum wie ein lockender Spielhahn. Frohe Lieder und kecke Jauchzer stiegen in die Luft, die mit einem netzten Räuchlein aus Stumpen und Pfeisen gefärbt war. Aur die Mädchen von Ennetzbach waren nicht da. Die Männer hatten sie zu Hause eingesperrt. Das heißt, dort drüben in der Ecke am langen Tisch saßen die drei vom Tiesbrunnen. Die Mutter hatte siir diesen Abend die Krankenpflege übernommen. Sie hatte gemeint, die Mäds

chen sollten auch wieder einmal einen fröhlichen Abend haben. Schwester Hedwig hatte ihre weiße Schürze mit einer schmucken Tracht vertauscht und saß frohgemut und rotbackig neben dem Berchtold. Brigit sprang alle Augenblicke wieder von seinem Platz auf, half beim Bierfaß und ging mit dem Weinkrug den Tischen nach.

Und die Bafgeige brummt.

Zwischen den Männern und Frauen, die am Waldsaum stehen geblieben waren.

tauchte der Menz auf. Er fiel nicht weiter auf, denn es waren ja viele da. die man nicht alle kannte. Menz nahm sich Zeit, die frohe festgemeinde gründ= lich zu mustern. Die Beleuchtung war nicht so übermäßig hell. Und doch glaub= te er dort drüben Brigit zu erkennen. Er sah es im trau= lichen Gespräch mit einem flotten, jun= gen Mann. Ob das der Berchtold war, von dem der Hansli so viel erzählt hatte? Nun sah es gerade zu ihm her. Er wink= te mit der Hand. Es

tat so, als ob es ihn nicht kenne, wendete den Blick wieder ab und dem Freund an seiner Seite zu. Cange schaute es nicht mehr auf, plauderte aber um so netter mit seinem Tischnachbar. Menz empfand ein eigenartig beklemmendes Gefühl. "Brigit ist doch nie kurzsichtig gewesen", dachte er. Und doch blieb er stehen und schaute weiter zu.

Das Mädchen vermied es ganz offenfichtlich, wieder daher zu schauen. Menz war sich gewohnt, lange und unbeweglich auf dem Anstand zu stehen. Seine Beine wurden nicht so rasch müde. Unverwandt betrachtete er das Paar. Wie zierlich das Mädchen die Hand hob, wie nett drehte es das Köpfchen und mit welchem Schalk lachte es über den Tisch hin. Eine glühende Hitze stieg ihm in den Kopf. Er hörte sein Herz laut schlagen, trotz dem Brummen der Baßgeige, den rhythmischen Ukkorden der Handorgeln, trotz dem Jubilieren des Klarinetts. "So", dachte er voll Wehmut, "das scheint ja ein ganz solides Paar zu sein. Menz, da kannst Du wieder hindersi zum Wald heraus. Hast Deine große Reise umssonst gemacht." Über ohne ein Auge abzus

Dann fiel der Krug aus seiner Hand ins Gras.

wenden, wie ein Jä= ger, der das Wild fommen sieht und nur wartet, bis es die Schuknähe vorrückt, starrte er zu den beiden hinüber. Da hörte er plötzlich eine helle vertraute Stimme nahe bei sich: "Ein Trunk ge= fällig? Wein oder Bier?" Wahrhafti= ger Gott, Brigit stand vor ihm. — Er er= griff das dargebotene Blas. Seine Hand zitterte während dem Einschenken. Er hob Glas: "Zum das Wohl, Berggeißli!" Brigit schaute jäh auf. Dann fiel der Krug aus seiner

Hand ins Gras. "Menz!" Ein einziges Wort, nur halblaut gesprochen und drang doch wie ein Schrei aus der Brust. Dann ein tieses, so herrlich erlösendes Utemhoslen: "Du bist da!" Jetzt erst beachtete Menz, daß er ganz allein dastand. Er zog das Mädchen mit sich, zurück in den Schatten und die Stille der Bäume. Der Wein rann still aus dem Krug ins Gras. Mit welcher Sesligkeit, mit welch aufjubelnder Wonne sank es an seine Brust! Des Mädchens Urme umschlangen ihn, hielten ihn, liebkosten ihn: "Du bist da!" Aur diese Worte und wieder nur diese einsachen drei Worte. So viel lag in ihnen geborgen. Die ganze Seligkeit, die

alle Ungst und Not und jedes Weh verrin= nen und zerfließen läßt. "Du bist da." Da= mit fanden sich die Lippen und redeten eine Sprache, die alle Worte überflüssig macht. Wie innig lieb hielten sie sich umfangen! Wie glückselig, wie aller freuden voll schlu= gen ihre Berzen im überirdischen Einklang der Liebe! Er mußte nicht fragen, bist Du mir treu geblieben? Er konnte nur nehmen, fest in seine Urme, in sein Herz aufneh= men, was es ihm all die Jahre aufbewahrt und geschenkt hatte. Das Rauschen des Windes, das Singen und Jauchzen, die lustigen Triller des Klarinetts. Sie hörten es nicht. "Du bist da! Du bist mein — für immer!"

Cange, ach wie selig lange, dachte es nicht an seinen Krug. Dann ging es von ihm fort, zurück zu den fröhlichen Men= schen. Menz kam nachher von der anderen Seite auf die Festwiese herein. Unvermerkt trat er an den Tisch, streckte Hedwig seine Hand hin und sagte: "Nun habt Ihr mich zum zweiten Mal für den Narren gehal= ten. Grüß Gott, Schwester Hedwig!" Das Mädchen schaute staunend in das ihm völlig fremde Gesicht, zögernd bot es ihm die Hand: "Ich weiß nicht?" Menz sagte mit einem listigen Zwinkern der Augen: "Ich weiß schon. Ich will Euch später erzählen." Dann ging er von dem verdutzten Mädchen fort. Dort saßen ja seine Brüder und Schwestern. Wie die Mädchen groß und stark geworden waren. Und wer saß denn da beim Toni? "Grüß Gott mit einand" bot er ihnen über den Tisch hinüber seinen Bruß. Toni sprang auf: "Menz, Du gottvergessener Halunk, wo kommst Du her." Die jüngste der Schwestern, das Bethli schrie überlaut: "Der Menz, der Menz ist da, unser Menz!" und trommelte mit bei= den fäusten auf den Tisch, daß die Bläser tanzten.

Und nun ließ er sich nieder inmitten seiner Sonnwiler, auf der "festwiese in Ennetbach. Und alles schien ihm wie ein Wunder. Er lernte seine Schwägerin kenenen. Er hörte von daheim erzählen. Er berichtete von dem Riesenschiff, mit dem er über das Meer zurückgefahren. Über immer wieder wurde ihr Berichten unterbrochen,

weil seine alten Bekannten von Sonnwil mit einem "Grüß Gott, Menz", dazwischen fuhren.

Auf der Bühne der Musikanten gab es plötzlich Radau. Der Klarinettist verlangte mit großem Lärm: "Auhe — Silentium!" Er jagte alle Paare vom Tangplatz, stellte sich gewichtig in der Mitte auf und rief: "Ein großes Ereignis ist eingetreten. Noch ein wichtiger Grund, ein fest zu feiern, ja nochmals ein neues fest anzufangen. Un= ser lieber Menz Christen vom Vorsäk ist soeben, von Umerika heimgekommen. Ein Tusch und ein Solotanz für den lieben Meng!" "Bravo, Bravo!" riefen die Leute, "Er soll leben. Er soll hochleben. Prosit Menz!" Etwas vertattert schaute Menz zuerst auf das Bethli, dann auf das Orenili, dann aber stand er mit einem Ruck auf, holte das Brigit von seinem Platz weg und tanzt mit ihm einen Walzer. Links herum, rechts herum, mit Jauchzer und Träbelen, bis die Ceute in die Hände klatschten und er, vor lauter Freude, fast gar in die Lüfte ging.

Sachend und singend suhren sie dann mit der Seilbahn ins Tal und auf einem Sast= wagen nach Sonnwil hinauf. Die Musik begleitete ihn bis vor die Haustüre. Alles war noch dunkel. Verschlafen erhob sich der Vater vom Bett, brummte etwas von Frech= heit und Unverschamt. Zuerst tönt es über das Tobel hinüber, daß man nicht schlafen kann, dann kommt die ganze Zigeunerban= de noch hierher. "" Damit stieß er erbost die Fensterladen auf und wollte den Ruhestö= rern im Hemd eine gesalzene Straspredigt halten.

Das Licht aus der Kammer fiel gerade dem Menz ins Gesicht. "Guten Morgen, Vater, früh auf!, "Ja Himmel, Herrschaft, Sapperment, seh ich recht? Du bist doch nicht der Toni, "Nein, der Menz!"

Aus der Strafpredigt wurde nichts. Der Klarinettler fing zu singen an: "Der Menz ist da, der Menz ist da, es tönt von allen Klüften!" Der Vater drehte sich in seiner würdigen Gewandung um: "Mutter, steh auf, der Menz ist da." Dann nahm er die beiden Fensterladen zu. Mit bloßen Füßen kam er zur Haustüre, begrüßte seinen Sohn

mit den herzlichen Worten: "Einen Schlag könnte man bekommen, Du Lausbub, einen Herzschlag, so eine freudige Ueberraschung." Dann strömten die Leute ins Haus. Die Mädchen verflogen in Küche und Keller. Die Mutter nahm vor allen Leuten ihres Sohnes Kopf in beide Hände, schaute ihm tief in die Augen: "Du bist doch ein lieber Kerl, daß Du wieder gekommen bist," und gab ihm einen währschaften Kuß. Tundili=

dui machts Klari= nett. — Brumm, brumm, brumm, die Bakgeige, die kaum recht in der niede= ren Stube grad ste= hen konnte. Teller famen auf den Tisch, Gläser in die Hände, ein Kaffee= duft drang, von der Küche her in den lustigen Rauch. Be= steckt voll die ganze Stube. Alle fen= ster auf! — "Der Menz ist da!"

Wenn die Hand fich öffnet.

In den nächsten Wochen nach dem Waldsest der Sonn= wiler schwirrten in Ennetbach alle nur möglichen Gerüchte herum, wie fleder= mäuse in einem ver= lassenen Stall. Der

reiche Fabrikant Weber, Zürich=Condon= Umsterdam, sei in Deutschland verhaftet und eingesperrt worden. Er habe dort auch eine solche Fabrikgründung in die Wege geleitet, Gelder aufgenommen, einen Bau angefangen, eine Aktiengesellschaft gegrün= det und sei dann aus der Gegend ver= schwunden. Diese Meldung brachte in viele Häuser große Aufregung. Don einem Zucht= häusler war wohl nicht viel mehr zurückzu= fordern. Der Advokat von der Stadt mußte kommen und die Ceute beruhigen. Diesmal fand die Versammlung nicht mehr im Tiefbrunnen statt. Der große Andres war noch nicht soweit bei Kräften.

Selbstverständlich hatte auch der Solotanz auf der Waldwiese viele Gemüter in Bewegung gesetzt. Diele sprachen so, als hätten sie immer davon gewußt, daß des stolzen alten Uertevogts Brigit einen gewöhnlichen Sonnwiler zum Schatz habe und dann noch den, der einmal in der

An der Feuerpumpe Photo Leonard von Matt

Nacht schlafend an Kapellenfäule angebunden gewe= fen sei. Aber in letzter Zeit habe man nicht mehr da= von geredet, weil ja der Bauführer am Stollenbau die gan= ze Zeit um das Mädchen herumge= schwänzelt sei. — Schließlich könne Brigit auch das nicht zwei auf ein= mal heiraten. Un= dere Ceute wieder sprachen mit mehr Respekt vom Menz. Jemand behauptet, er hätte ihn mit eigenen Augen in der Kantonalbank gesehen, wie er ei= nen Zettel unter= schrieben habe und daraufhin ein gan= 3es Pack groke Banknoten entge=

gengenommen und nur so nachlässig in die Hosentasche gesteckt habe. Er soll in Kanada mächtig Geld verdient haben, er sei bei einem Sägewerk beteiligt gewesen.

Undere Ceute wieder konnten es immer noch nicht verwinden, daß einige Mädchen von Ennetbach auf die Festwiese geschlischen waren und dort mit Sonnwilern gestanzt haben. Zu ihrer Ehre aber sei gesagt, und das wurde immer wieder betont, kein einziges hätte gewagt zu tanzen, wenn nicht das Brigit mit seinem Solotanz ohne

jede Scham und wider die uralte Tradition zuerst getanzt hätte. Ueberhaupt sei es jetzt dann Zeit, daß der Stollenbau fertig sei und man sich wieder besser die Sonnwiler vom Hals halten könne. Der große Undres habe ja einen Rückfall bekommen, da man ihm von der Schande seiner Tochter berichtet habe.

So schwirrten die Reden und fragen über die Tische hinweg, über die Betten und über die Pfannen hin und flogen zum Rauchfang hinaus. Niemand wußte Ge= naues, niemand wußte, wohin Menz plötz= lich, wie vom Erdboden verschwunden war. Tatsache war, daß Menz ein nettes Bankkonto bei der Kantonalbank hatte. Daß er dort auch einen ansehnlichen Check einge= löst hatte. Aber nicht von seinem Geld. Menz war nämlich nicht allein von Kanada in die Schweiz zurückgereist. Ein Herr aus der kanadischen forschergruppe hatte ihm die Heimreise bezahlt und hatte ihn als Be= aleiter angestellt, um diesen Sommer die schönsten Schweizerberge zu besteigen. Er hatte im kanadischen Urwald die Treue und Zuverlässigkeit des jungen Schweizers er= probt, er konnte sich keinen besseren Berg= kameraden vorstellen. Nun kletterte also Menz im Engadin und im Wallis und nachher in den Berner-Bergen herum, Wenn aber wieder eine Pause, eine Ruhe= woche eingelegt wurde, dann tauchte Menz wieder in der Urschweiz auf.

So kam er einmal unvermutet im Haus zum Tiefbrunnen zur Haustüre herein, klopfte und trat in die Stube. Der große Undres saß hinter dem Tisch und schaute verwundert auf. Er war noch nicht so gut auf den Beinen, daß er so plötzlich hoch= springen konnte. "Guten Tag, Herr Chri= sten", bot ihm Menz freundlich die Hand. Der Dater brummte: "Auch guten Cag." Menz fuhr ganz fröhlich fort: "Es scheint, daß ich heute einen glücklichen Tag habe. Eigentlich wollte ich mit Euerer Tochter reden. Aber weil ich Euch gerade so schön allein treffe, ist mir das noch lieber." Der Dater lehnte in die Ecke auf das Kissen zurück und sagte: "So, und?" "Wißt Ihr, warum ich von Kanada zurückgekommen bin?, "Eh nu, das geht mich auch nichts an., Menz zwinkerte mit den Augen und sagte: "Und doch könnte es Euch etwas angehen. Wegen dem Brigit, wegen Euerer Tochter, bin ich wieder heimgekommen. Ich wollte sie fragen, ob sie mich heiraten will. Und weil Ihr jetzt so schön gemütlich in der Stube sitzet, will ich jetzt zuerst Euch fragen, ob Ihr etwas dagegen habt." Ansores begann mühsam zu husten. Dann riefer "Hedwig, Hedwig, Mutter." Aber kein Mensch war zuhause.

Nur der Hansli kam leise durch die Türe geschlichen: "Hansli geh hinaus", sagte er, aber nicht unfreundlich. Menz wartete ge= duldig. Der Vater sprach kein Wort. "Ich habe gehört, Ihr seid schwer krank gewesen. Aber wie ich sehe, geht es Euch wieder ver= hältnismäßig sehr gut., "Cangsam, lang-sam, es ist ein Elend", stöhnte der Vater. "Ja wenn Ihr meint, daß Euch mein Be= such zu sehr anstrengt, kann ich ja ein an= dermal wieder kommen. Ich möchte nicht, daß Ihr meinetwegen Beschwerden habt im Gegenteil." "Was im Gegenteil?" frug er sogleich. "Ich will Euch doch helfen", sagte Menz. "Schöne Hilfe, wenn man die beste Urbeitskraft aus dem Haus fortneh= men will." "Im Gegenteil", lachte Menz, "eine gute Kraft ins Haus bringen. Ihr braucht doch jetzt einen tüchtigen zuverlä= gigen Helfer, sozusagen einen guten Mei= sterknecht, wenn Euere Kräfte nicht sogleich wieder aufkommen. Als Euer Meisterknecht will ich kommen und hier anfangen." Un= ter den dichten Brauen schauten zwei prüfende Augen hervor. Sie schienen zu fra= gen: kann man dir trauen, was bist du wert? Menz hielt den Blick ruhig aus. Er hatte schon manchen harten Blick ertragen müssen, hatte schon oft schweren Prüfun= gen standgehalten und manch böser Gefahr ins Angesicht geschaut. "Was meint Ihr, Herr Christen, so ein guter Meisterknecht ist heutigentags nicht so leicht zu bekommen, gebt mir doch einen guten Unfang und Willkomm", aufrichtig und treuherzig re= dete Menz und mit dem Unterton einer ehr= lichen Bitte. Darnach richtete sich der alte Uertevogt auf, legte seine Urme auf den Tisch, neigte sich vor, starrte auf die ver= kritzte Schieferplatte. Dann fing er an zu reden: "Mich hat Gott geschlagen. Ich weiß warum." Schwer ging sein Utem. "Ich wollte alles allein machen und können. Jetzt habe ich Zeit darüber nachzudenken." Tange blieb er unbeweglich und stumm. Menz sagt kein Wort. Dann fährt der Dater langsam und zögernd wieder fort: "Ich hab zu hoch greisen wollen. Und Gott hat mir alles genommen. Das Geld ist fort und Schulden sind da. — Die Kräfte sind unter den Messern der Doktoren verserbelt. —

Ehr und Umt ist ver= spekuliert. Das hat so kommen müssen, ich weiß warum." Nach einem innern stummen Kampf, der sich nur im Spiel der Hände zeigte, hörte Menz ihn sagen: "Und jetzt scheint zum ersten Mal wie= der ein Zeichen zu kommen, daß Gott mir doch helfen will." Der starre Blick hob sich vom Tisch und in das Gesicht des jungen Mannes und nach einem schweren Atemzug sagte er: "Ich will Deinen Worten glauben und so Gott will, Dir Vertrauen schenken. Darauf schob er sei=

nen Urm um einen Zoll gegen den Menz hinüber. Menz ergriff die müde Hand: "Ich will Euer Vertrauen verdienen, und ich will Euch für Euer Vertrauen danken, das Leben lang." "Geb uns das der liebe Gott", sagte Undres ernst und nahm die ganze Kraft zusammen, um dem Jungen fest die Hand zu drücken.

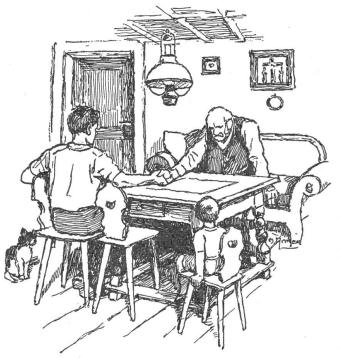
"Hansli", rief er dann, "Hansli, sollst der Muter rusen und dem Brigit." Dann blieben sie schweigend am Tisch.

Wie ein Wirbelwind kam ein Mädchen zur Haustüre herein und in die Stube gestürmt. Menz sprang auf mit strahlendem Gesicht, wollte ihm schnell entgegentreten. Bestürzt und überrascht sagte er: "Derflucht nochmal, zum dritten Mal für den Narren gehalten." Dann bot er lachend dem Mädchen die Hand. "Hedwig, zum dritten Mal, das kostet einen Kuß." Hellauf lachte Hedwig: "Herr Christen, sparen Sie sich Ihre Küsse für andere Leute, die Jahre lang darauf warten mußten." "Liebe Schwägerin", sprach Menz mit einer netten Verbeugung, "alles was recht ist, aber sür Dich spare ich noch einen zuckersüßen

auf." Es schien fast gar, als ob die Kran= kenschwester für sich felbst Herztropfen nö= tag hätte. So bleich wurde sie plötzlich, weil er sich vor dem Vater solche Reden erlaubte. — Sie sah nicht, was für ein schalkhaftes Lächeln der Vater in den Uugen hatte. "Da= ter, bleib still, ich hol Dir Deine Medizin." Ruhig gab er zurück: "Hol Du lieber die Braut."

Und sie kam. Mit Heu in den Haaren und Heublumen im Nacken, glühend heiß von Sonnenbrand und hitzigem Schaffen, mit bloken

füßen in die Stube hinein. — Ihr blieb fast der Atem stocken, sie griff sich an den Hals, schaute prüsend an sich hinunter: "Du bist da?" Menz ging gelassen auf Brigit zu, gab ihr schlicht die Hand und sagte: "Ja, ich habe mit Deinem Vater etwas Wichtiges besprechen wollen, und nun sind wir einig geworden. Ich komme auf den Herbst als Meisterknecht, und als Cohn bestomme ich Dich." Flinker als ein Berggeißli sprang es ihm an den Hals und dann von ihm weg zum Vater hiniiber, nahm seine Hand und sagte: "Ich danke Dir, Vater, Du bist halt doch ein guter, ein lieber." Der Vater lehnte sich zurück. Er



Er nahm die ganze Kraft zusammen, um dem Jungen fest die Hand zu drücken.

mußte verstohlen eine Träne aus den Augen wischen.

Hansli kam vorsichtig tastend herein: "Du bist der Menz, ich habe Dich schon lange an der Stimme erkannt." Hedi zog ihn geschwind auf die Seite, gab ihm eine Blume in die Hand: "Geh zu ihm hin und sag, ich gratuliere." "Uber warum?" "Sag nur, ich gratuliere, er weiß schon warum." Hansli kam mit seinem Margritli in der Hand sachte auf Menz zu: "Ich gratuliere Dir." "Warum?" fragte die Mutter, die unvermutet eingetreten war. Über schon war Brigit zwischendurchgeschossen und flüsterte ihr ins Ohr. Dann nahm auch sie des jungen Mannes Hand und sest in die ihre: "Mein lang ersehnter Sohn."

Begen Abend, da die beiden endlich allein sein konnten, sagte Brigit: "Aber Menz, wie konntest Du nur so hereinplat= schen und auf den Vater losgehen?" Menz lachte: "Weißt Du, wir in Umerika machen das halt so." "Aber Du bist ja gar nicht in Amerika." "Gott sei Dank", sagte er la= chend und schloß es fest in seine Urme ein. Später griff er in die Tasche, zog wie einen Rosenfranz eine blinkende Kette her= vor. "Das habe ich Dir zur Verlobung von drüben mitgebracht. Brigit nahm sie 3ö= gernd in die Hand. Helle Lichter schim= merten darauf. Staunend und strahlend wog und befah das Mädchen die schöne Halskette. Dann schaute es glücklich in sein Besicht und flüsterte: "Schwer wie Gold." "Ja", fagte Menz schlicht: "Echtes Gold."

Bott liebt die Liebe.

früh kam der Herbst und unvermutet, wie ein ungeladener Gast. Menz stieg mit dem reichen Kanadier wieder einmal nach langem, mühevollem Marsch noch abends in die oberste Berghütte hinauf. Sie fanden die Hütte leer. Müde suchten sie bald das Sager auf. In der Nacht begann der Wind zu pfeisen und zu tosen, rüttelte an Dach und Balken. Menz erwachte, ging leise allen fenstern und Saden nach und sicherte. Das Brausen wurde zu Heulen und Brülslen. Die Dachbalken ächzten und kanadier drehte sich ruhig auf die ans dere Seite. Sie waren beide so müde.

Um Morgen konnte Menz keinen Saden keine Türe aufstoßen. Aber zwischen Laden und ,fenster lag Schneestaub. Unvermindert tobte der Sturm. Menz versuchte es auf der andern Seite gegen den fels zu. Wie zugeklebt und angefroren. "Brown, wir müssen den Proviant einteilen." Aus den Decken kam ein verschlafenes: "Warum?" Schneesturm", sagte Menz trocken, "fünf Tage Hüttenarrest." Menz hatte sich an die Sprechweise des nüchternen Kanadiers ge= wöhnt und sprach fast nie ein Wort zu viel. "Allso, weiterschlafen, während dem Schlafen ift man nicht", sagte Herr Brown und kuschelte sich wieder in die Wolldecken ein. Menz zündete die Caterne an, hob die Ruckjäcke auf den Tisch und begann alle Egwaren zusammenzustellen. Es war we= nig genug. Wenn er den währschaften Appetit des Herrn Brown und seinen eigenen Hunger zusammenzählte, dann waren sie nach zwei Tagen zum Hunger= streik verurteilt. Menz durchsuchte seine Taschen, sein Gesicht zog sich merklich in die Länge. Dann begann er systematisch alle Bänterli und Schubladen abzusuchen. Krei= de, Jakkarten, ein Schachspiel, Bergseil, Skiwachs, plötzlich heiterte sich sein Gesicht auf, Tabak! Er roch daran, ließ ihn durch die finger gleiten: "feiner holländischer Pfeifentabak!" Menz stopfte seine Pfeife, beschnupperte das Räuchlein und lächelte: "Das Schlimmste ist überstanden." Ein ganzer großer Papiersack voll Tabak. Er setzte sich an den Tisch und fing an die Mahlzeiten einzuteilen. "Eine halbe Scheibe Schinken pro Mann und pro Tag, Herr Brown wird vollständig eintrocknen. Wenn man wenigstens die flinten mit hätte, dann könnte man eine Bergdohle braten. Schlechte Suppe ist besser als gar keine Suppe. Tee ist genug da. Aber von Tee und Tabak wird man nicht fett." In schweren Stößen wuchtete der Sturm Tag und Nacht.

In der zweiten Nacht wurde es still. "Wahrscheinlich sind wir jetzt vollständig zugedeckt." Schweigend verbrachten sie die Tage. Die Spielkarten blieben auf dem Tisch liegen. Sie hatten bis zum Ueberdruß gespielt. Jeder versteckte seinen Hunger vor dem andern. Menz hatte schon zwanzig

Mal den Aufstieg aus dem Gedächtnis wiederholt. Der Schneefall wurde ruhiger, gleichmäßiger. Menz begann zu zweifeln, ob der Tabak nicht auch noch rationiert werden müßte. Herr Brown blieb ruhig und wortkarg, auch am dritten Tag.

In der Nacht, sie lagen beide wach, sie konnten vor lauter herumliegen nicht schlafen, setzte sich Herr Brown auf, suchte seine Pfeise, stopste umständlich, ließ das Streichsholz lange flammen und leuchten und sagte: "Begen den Hunger!" Dann wurde er

entgegen seiner gan= zen Bewohnheit ge= sprächig: "Christen, Sie sind verlobt. — Warum haben Sie das nicht gesagt?" Menz bemerkte: "Sie haben nicht gerne vie= le Worte." "Ja aber ich weiß. Im Enga= din hatten Sie keinen Ring. In einer Woche Urlaub kann man nicht heiraten." "Leider", sagte Menz. "Wenn wir nicht hinunterfommen -Christen. dann wird Ihre Braut wei= nen." — "Sterben", jagte Menz. "So große Liebe?" "Ja", fagte Menz. "Christen, Sie sind ein Mann. — So große

Liebe und kein Wort gesagt, das ist ein Mann. Christen, wir werden hinunterkom= men. Gott liebt die Liebe."

Am nächsten Tag sagte er: "Christen, ich werde Ihnen ein Hochzeitsgeschenk maschen, groß, wie Eure Liebe." "Danke", sagte Menz und dachte, wenn wir verhungert sind.

Das war ihre letzte Tour. Brown hatte recht: "Gott liebt die Liebe." Sie kamen hinunter. Und der wortkarge Kanadier hielt sein Wort. Das Hochzeitsgeschenk war arandios. Er gab ihm einen Check zum Abschied und sagte: "Christen. Sie sind ein ganzer Mann. Ich danke Ihnen."

In der Stube des Pfarrers im Taldorf brannte bis tief in die Nacht hinein Licht. Sonst lag das Pfarrhaus um diese Zeit immer in tiesem Dunkel. Nicht das Studium einer heiklen Predigt, nicht ein nächtlicher Versehgang, waren der Grund zu dem späten Ausbleiben des greisen Pfarrherrn. Zwei junge Leute saßen bei ihm am Tisch, seierlich und ernst. Brigit und ihr Bräutigam hörten auf die klugen und frommen Worte, die sie auf das heilige Sakrament vorbereiten sollten. Längst hatte der Pfar



Ihr seid jetzt seit bald hundert Jahren wieder das erste Paar.

rer den eigentlichen Brautunterricht ab= geschlossen. Er woll= te noch mehr und anderes mit ihnen bereden. Er holte ein altes, grokes Dfarr= buch hervor, legte es auf den Tisch, blät= terte lange von hin= ten nach vorn. Dann legte er die finger auf eine bestimmte Stelle und sagte: "Da könnt Ihr sel= ber sehen. Bier sind alle Ehen der ganzen Pfarrei eingetragen. Jhr fönnt selber vom letzten Blatt des neuen Buches und in diesem hier zu= rückblättern. Das ist die letzte Ehe, die zwischen zwei Leu=

ten von Ennetbach und Sonnwil geschlossen worden ist. Ihr seit jetzt seit bald hundert Jahren wieder das erste Paar, das sich über das Tobel hinüber die Hand reicht. Was meint Ihr dazu, glaubt Ihr, daß auf diesem unseligen, uralten Streit der Segen Gottes ruhen kann? Ribi und Hagel, Wassernot und Dürre, Feuer und Verluste haben immer wieder den Wohlstand der Seute dort oben zunichte gemacht. Aber noch viel schwerer zu bewerten ist der Schaeden, den die Seelen dadurch gelitten haben. Niemand weiß, wie der Streit angesangen hat. Es war immer so. Es war Ehrensa-

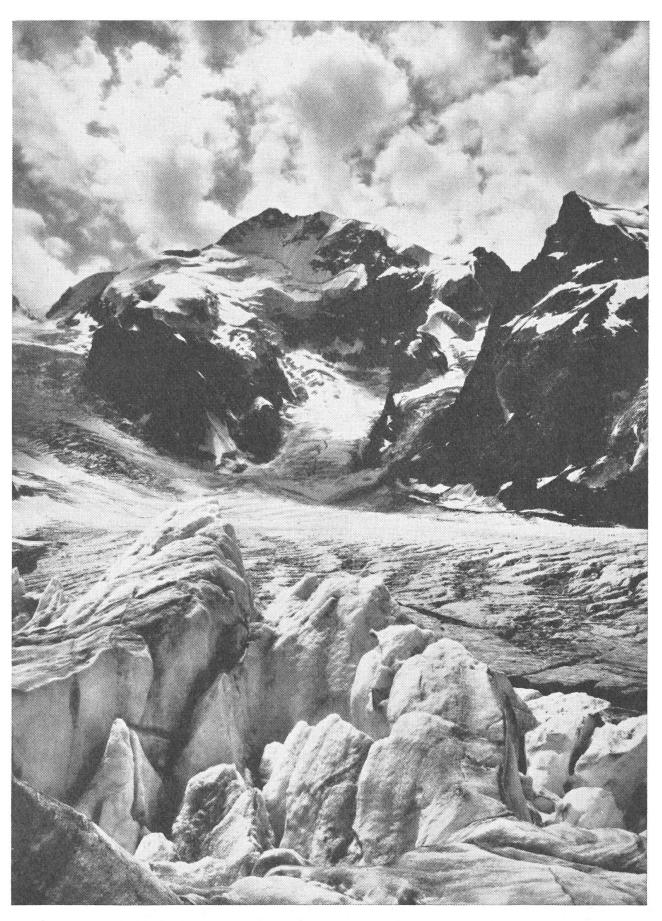
che geworden, den Haß zu nähren und die Zwietracht lebendig zu erhalten. Manche denken sich nicht viel dabei. Es war immer so. Was habe ich versucht, in der Predigt, im Unterricht bei den Kleinen, all die vie= len Jahre hindurch. Ihr wißt, wie sich diese feindschaft in alle Köpfe in alle Her= zen eingefressen hat. Und nun ist mir in meinen alten Tagen eine Hoffnung aufge= gangen, in Euch zwei lieben jungen Men= schen, eine Hoffnung, daß mein Beten nicht umsonst gewesen ist. Ich weiß, Eure Liebe hat eine harte und lange Probe aut bestan= den. Auf Euch kann ich zählen. Ihr wer= det meine Bitte und meine Mahnung nicht auf dem Heimweg vergessen und verlieren. Ihr habt es in der Hand, die Zange dieses teuflischen Unfriedens langsam zu lösen. Ich brauche Euch keine guten Ratschläge zu geben, wie Ihr das zustande bringen fönnt. Aber den Willen gum frieden, die Sehnsucht nach der Einigkeit, möchte ich Euch in Euere liebeerfüllten Herzen hin= einpflanzen. Und daraus wird ein reicher Segen aufblühen, für Euch und die andern. Unfriede ist wie eine wuchernde Krankheit. Unfriede zerstört jede Liebe. Und nun geht heim. Ihr nehmt die ganze Hoffnung Eue= res greisen Pfarrers mit. Bott segne Euch und Euer autes Werk."

Bleich, als ob die Hoffnung des Pfarrers schon in den wenigen Tagen aufblühen

würde, gestaltete sich der festliche Tag. Die Kirche im Taldorf sah viele Leute von Ennetbach nud Sonnwil daherkommen. Sie nahm sie alle feierlich durch das große Por= tal in sich auf. Zögernd zuerst und dann doch zustimmend, nahmen die Verwandten von beiden Seiten neben einander in den Bänken Platz. Und nicht nur die Verwand= ten, fast aus jedem Haus waren Sonnwi= ler und Ennetbacher da. Brigit kniete im weißen Schleier neben ihrem Bräutigam auf dem rotsamtenen Betstuhl im Chor. Blumen von beiden Bergseiten zierten die Altäre und Simse. Mit liebevoller In= nigkeit, als ob er damit die getrennten Tal= schaften auf immer verbinden könnte, legte der Pfarrer die Stola über die verschlunge= nen Bände.

Schwer lehnte sich Vater Andres über den Betbank. Mit glückstrahlenden Augen kniete neben ihm der alte Menz mit seinen Söhnen. Nahe beisammen knieten auch die beiden Mütter in der vordersten Bank auf der Frauenseite. Annili hatte den blinden Hansli bei sich. Er lauschte dem Brausen der Orgel und sühlte sich selig nud glücklich. Mit reichen Akforden und feierlichem Jubel verrauschte das herrliche Orgelspiel. Kaum waren die letzten Töne im hohen Gewölbe verhallt, erhob sich eine reine volle Mädchenstimme. Schwester Hedwig sang das Lied der Heimat:

Jieh ich fort, dann seh ich prächtig, wie ein Wunder, unbekanntes Cand. Bin ich ferne, zieht mich mächtig, ohne Ruhe, eine starke Hand heim, zurück zu meinen blauen Abendbergen und den Auen, wo die Glocken Cieder singen, von den Felsen niederklingen.



Die Bernina über den Morteratschgletscher hin gesehen Photo O. Furter, Davos